Fegfeuer-Gespräche.

Fegfeuer=Gespräche.

Von

Lukianos Dendrosthenes.

Ein Büchlein, darinnen auch zwischen den Zeilen zu lesen.

Vierte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1872.
Strassburg: Agentur von **B. Herder,** 15, Domplatz.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter wollen harmlosen Scherz mit tief empfundenem Ernste vereinigen. Zum Scherze gehört offenbar auch die vielleicht sonderbar klingende, aber jedenfalls nicht hochmüthig gemeinte Benennung des leicht zu erkennenden Verfassers auf dem Titelblatt.

Wenn es diesem Verfasser möglich ist, in unsern so furchtbar ernsten Zeiten nicht nur ungetrübt und beständig heiter zu bleiben, sondern auch noch ein klein wenig guten Humor für Andere übrig zu haben, so erkennt er dieß als eine unverdiente, hohe Gnade Gottes an.

Ob auch die Anderen gestimmt sind, freundlich oder doch schonend auf seine Laune einzugehen, das muß die Erfahrung zeigen. Hoffentlich sehen die Gegner, daß kein persönlicher Haß, und die Freunde, daß kein leichtfertiger Scherz in diesem Büchlein verborgen oder niedergelegt ist.

Möge es annähernd so freundlich aufgenommen werden, wie es gut gemeint ist.

Constanz, im Oktober 1872.

Der Verfasser.

Fegfeuer-Gespräche.

Erstes Gespräch.

Otto. Ein Einsiedler.

Otto.

Irre ich nicht, so wandelt dort auch jener Seelen eine, die droben mit Rosenkränzen zu spielen, in Weihwasser zu plätschern und vor dem lieben Gott die Augen zu verdrehen pflegten, um unter dem Vorwand seines heiligen Namens unsern inneren Frieden zu stören. Ich sah ihrer nun schon so viele hier unten, daß der Himmel mit dieser Gattung nur sehr dünn bevölkert sein kann.

Einsiedler.

Grobheiten werden hier nicht mehr angenommen, selbst nicht aus Otto's Munde. Uebrigens bin ich, so gut es meine Sehnsucht nach oben zuläßt, von Herzen erfreut, dich hier zu sehen, nicht nur aus Liebe zu deiner unsterblichen Seele, sondern auch aus einem kleinen Rest von Eigenliebe. Denn ich habe es den Mitlebenden droben schon vor langer Zeit vorausgesagt, daß du kein Satan seiest und nicht zur Hölle fahren werdest.

Otto.

Wann hast du solches über mich ausgesagt? Denn ich habe nie und nirgends Zeit gefunden, Etwas von dir zu hören oder zu lesen.

Einsiedler.

Das habe ich auch niemals gewünscht. Darum genüge es dir, zu wissen, daß ich dich mit einem Herzen ohne Leidenschaft beobachtet und es in aller Gelassenheit vor der Welt ausgesprochen habe, du seiest mit nichten ein Wütherich, sondern ein guter, großpreußischer Patriot. Ich bin wegen dieses Ausspruchs droben nicht beschlagnahmt worden und kann ihn deßhalb hier unten um so furchtloser wiederholen.

Otto.

Wäre ich nicht im Reinigungsorte, so müßte ich lachen. Ich beschränke mich daher auf ein Lächeln.

Einsiedler.

Und ich habe ferner, als eine halbe Welt vor dir bewundernd im Staube lag, in meiner stillen Klause am See gedacht, gesagt und geschrieben, daß du deine Sachen ungeschickt angreifst, und daß deine Hauptfehler nicht im Herzen, sondern im Kopfe wurzeln. Ich weiß, du nimmst mir das nicht übel. Aber sage mir, welches äußerliche Geschick hat den Willen Gottes an dir vollzogen, daß du schon jetzt zu uns herniederkommen mußtest?

Otto.

Ich schäme mich fast, es zu sagen. Sie haben mich todt geärgert. Und als mich im letzten Augenblick der Gnadenstrahl der ewigen Liebe durchleuchtete, da war die irdische Hülle zerrüttet und zerfallen. Ich war nicht glücklich auf Erden.

Einsiedler.

Das wundert mich keineswegs. Ich war in meiner Einsamkeit fast zu glücklich. Wer dich todt geärgert hat, das

brauchst du mir nicht zu sagen; ich sah dieses Ende längst voraus. Aber sprich — willst du mir eine Frage beantworten?

Otto.

Rede. Es kommt mir nicht darauf an. Ich habe schon droben manchmal Anfälle von Aufrichtigkeit gehabt.

Einsiedler.

So sage mir denn, was dich eigentlich im tiefsten Grunde bewogen hat, den Riesenkampf gegen Gottes heilige Kirche aufzunehmen?

Otto.

Das habe ich mit Absicht nicht gethan. Hätte ich solche Absichten gehabt, so wäre ich nicht hier, sondern an einem andern Orte. Was ich bekämpfte, das war, um mit Kaspar zu reden, Roms schlechte Politik, und keine Religion.

Einsiedler.

Wo ist Kaspar?

Otto.

In diesen Räumen sah ich ihn noch nicht.

Einsiedler.

Kehren wir zur Sache zurück. Kundige Männer haben mir auf Erden gesagt, du habest den unglücklichen König zur Beraubung jenes heiligen Greises förmlich gezwungen, und die Vertreibung der frommen Väter aus deinem Reiche sei Jahre lang zuvor dein fester Entschluß gewesen. Wenn du hierüber einer büßenden Seele keinen Aufschluß geben magst, so kannst du mich ja für einen Augenblick als einen amerikanischen oder englischen Zeitungsreporter ansehen, der in dein Kabinet gekommen ist, um dich zum Zwecke eines Leit-

artikels auszuschütteln wie einen alten Frack. Oder du kannst dir vorstellen, ich sei Kinnaird's Seele, dann wird es dir an schönen und aufrichtigen Antworten nicht fehlen.

Otto.

Es bedarf dieser Mittel nicht. Dir aber rathe ich, wenn du mit mir reden willst, mich mit allen Anspielungen auf englische Methodisten zu verschonen. Diese Bollwerke bürgerlicher und religiöser Freiheit sind mir gründlich entleidet.

Was nun deine Frage betrifft, so haben mich zu meinen Thaten gegen die „römische Kirche", wie ich sie mit dem edlen Rundschauer, dem Freunde meiner glücklicheren Jahre und jetzt seligen Anschauer Gottes zu nennen pflegte, gar vielerlei zusammen und nach einander wirkende Gründe bestimmt.

Vor Allem bin ich lange Jahre — Diplomat gewesen. Ich habe durch Gottes Gnade nie in meinem Leben jeden Glauben und jede Religion verloren. Aber einen Glauben verlor ich im Umgang mit Diplomaten, den Glauben an die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Menschen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, Einsiedler, wie denkfaul, gedankenarm, bauchdienerisch und lüderlich und verlogen es in gewissen Kreisen durchschnittlich zugeht. Unter meiner Zuchtruthe mußten sie freilich arbeiten, streng arbeiten; und durch Arbeit wird an und für sich schon gar viel Gutes oder Erträgliches am Menschen gerettet. Aber meinen Gegnern und auswärtigen Collegen muß ich noch hier das wahrhaftige Zeugniß ausstellen, daß sie mir nicht nur durch ihre namenlose Erbärmlichkeit meine Siegeslaufbahn außerordentlich erleichtert haben, sondern daß mir auch in ihrer Gesellschaft der Glaube an die Güte der Menschennatur größtentheils abhanden gekommen ist.

Einsiedler.

Du drückst dich stark aus, Otto. Hätte ich droben so Etwas drucken lassen, so wäre man von allen Seiten über mich hergefallen, wie damals, als ich zuerst aus der Einsiedelei heraus ein paar kleine Sünden der Meinigen sanft zu berühren wagte. Aber du durftest dir freilich von jeher ziemlich viel erlauben. Indessen — was hat alles Gesagte mit unserer Kirche zu thun?

Otto.

Sehr viel. So, wie mich die Diplomaten zugerichtet hatten, glaubte ich nicht mehr an die Aufrichtigkeit eurer Chorführer. Ich hielt sie beinahe sammt und sonders für verlogene Politiker und für schlechte Christen. Nicht Alle, aber fast Alle, und die wenigen Ausnahmen hielt ich selbstverständlich für angeführte Tröpfe.

Dazu kam nun ein Zweites. Ich habe in meinem Erdenleben viel gethan und leider auch viel genossen, aber ich habe nicht so viel studirt, als gut gewesen wäre. Namentlich habe ich das Wesen und die Geschichte der „römischen Kirche" so zu sagen gar nicht studirt, und deßhalb mußte ich diese Kirche, auch rein menschlich betrachtet, zu gering anschlagen.

Einsiedler.

Allein es standen dir wissenschaftliche Rathgeber in reicher Fülle zu Gebote. Warum hast du sie nicht ausgenützt, wie du sonst Alles auszunützen verstandest?

Otto.

Ich war ein deutscher Protestant. Bei deutschen Protestanten, gläubig oder ungläubig, ist aber das Vorurtheil gegen den Katholicismus so gewaltig und allbeherrschend, wie du dir kaum vorstellen kannst.

Einsiedler.

Das weiß Niemand besser, als ich. Während ganzer Jahre habe ich von keinem einzigen Katholiken auch nur eine lieblose Silbe gegen protestantische Dinge gehört, und ebenfalls während ganzer, ja während zahlreicher Jahre habe ich nicht einen einzigen Protestanten gefunden, der für katholische Dinge ein Verständniß, und nur Einen, deinen Rundschauer, der für die katholische Kirche wenigstens Gerechtigkeit hatte.

Otto.

Ich ward also schlecht bedient. Juden und Rationalisten waren meine Rathgeber über katholische Kirchenrechtsfragen; du kannst dir vorstellen, was dabei herauskam.

Einsiedler.

Ich habe es seiner Zeit mit angesehen.

Otto.

Und nun schickte der liebe Gott eine neue Calamität über mich. Ich fiel in die Hände ehrgeiziger — ich muß das Wort brauchen — ehrgeiziger Pfaffen. Ex te, Israel, perditio tua. Weit mehr, als die jüdischen und rationalistischen Männer der deutschen Wissenschaft, haben mich die Abtrünnigen eurer Kirche gegen ihre eigene Mutter gehetzt. Sie waren es, die mich mit der Ueberzeugung erfüllten, die dogmatischen Feststellungen des Vaticanischen Concils stünden in unheilbarem Widerspruch mit „Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchster Kraft." Und erinnerst du dich, wer zuerst öffentlich die Anklage erhob, der Glaube an das „neue Dogma" werde ein unheilbarer Krankheitskeim des von mir geschaffenen Reiches sein? Wahrlich, ich habe nicht nur meine politische Schöpfung, sondern ich habe, und mit

warmer Liebe, mein Vaterland geliebt. Solche Versicherungen aus solchem Munde konnten mir daher nicht gleichgültig sein. Aber man ist weiter gegangen. Man hat mir vorgespiegelt, daß mindestens sechs deutsche Bischöfe von Rom abfallen werden; man hat den Abfall vieler Hunderte von Priestern, vieler Tausende von Laien mir als unausbleiblich dargestellt. Man wußte mich zu bereden, daß es meiner Kraft und Geschicklichkeit nicht unmöglich sei, die tiefe Wunde des 16. Jahrhunderts zu schließen. Man hat mich entsetzlich angelogen. Zwar schickte ich zuerst einen Kleineren in's Feuer für diese trostlose Abfallsgeschichte; aber, wie es zu gehen pflegt, es blieb gar viel davon an mir hängen. Und sage selbst: was konnte man in dieser Beziehung Besseres von mir verlangen? War nicht vorzugsweise aus Rücksicht auf das größte süddeutsche Land Schonung und Milde gegen die Kirche lange Zeit unsere Uebung gewesen? Und wie handelte die Regierung dieses katholischen Landes in den Angelegenheiten der neuen Secte? Ich war ein Protestant; seid gerecht, und haltet euch zuerst an eure katholisch Getauften.

Einsiedler.

Wahrscheinlich hast du niemals gehört, daß der unglückliche alte Mann, von dessen öffentlicher Anklage gegen uns du sprachest, vor Jahren über sich selbst ausgesagt hat, seine Seele stehe bis zum Grabesrande in der höchsten Gefahr, durch Ehrgeiz und Hochmuth verloren zu gehen.

Otto.

Sollte der Alte das gesagt haben? Doch gleichviel. Die einmal gefaßte Hoffnung, im Bunde mit diesen euren Abtrünnigen Etwas auszurichten, beschleunigte gewissermaßen den Puls meiner Gedanken und Handlungen, erhöhte meine

Reizbarkeit, steigerte meine Heftigkeit. Ein Mensch kann reizbar, sogar krank sein, selbst während er starke Weine und Cigarren genießt, guten Appetit hat und aussieht, wie ein Eichbaum. Ich sage dir, er kann doch krank sein.

Einsiedler.

Ich weiß es sehr wohl, obgleich ich nie das Glück hatte, auszusehen wie ein Eichbaum. Aber ich bitte dich, fahre fort.

Otto.

Während ich mich eben in dieser fatalen Stimmung befand, begingen die Eurigen Fehler auf Fehler. Ich muß dich wenigstens an einige derselben erinnern.

Einsiedler.

Gut, daß wir hier sind, und daß du es bist, der von diesem heiklen Gegenstande reden will. Ich mag kaum daran denken.

Otto.

An der Spitze der Eurigen sah ich neben Anderen auch Männer, die ich für meine persönlichen Feinde hielt. Man machte gar keinen Versuch, sich mit mir auseinanderzusetzen. Man ließ ein in französischem Geiste und sogar in französischer, schlecht in's Deutsche übersetzter Sprache erscheinendes Blatt als Organ auch der deutschen Katholiken fortbestehen. Man wußte, man mußte wissen, daß Deutschlands Umgestaltung zum Einheitsstaate unausbleiblich sei, und gleichwohl nergelte man an jeder Maßregel, die einen Schritt zu diesem Ziel enthielt. Man hatte weder die Klugheit, noch die Kraft, Blätter zu unterdrücken, die offen den Bund deutscher Katholiken mit dem Ausland predigten. Ich mußte auch Leute sehen, denen ich Alles eher zutrauen konnte, als

christkatholische Frömmigkeit. Nebenzwecke und Hintergedanken schienen mir auf allen Seiten aufzutauchen, und unversöhnliche Feindschaft gegen mein Reich schien mir beim Ganzen die Hauptsache zu sein. Man griff mit absurden theoretischen Sätzen unbestreitbare Rechte des Staates, sein Aufsichtsrecht über Schule und Unterricht, sein Souveränetätsrecht im Allgemeinen, sein Recht auf selbständige Existenz ohne Rücksicht auf eure Kirche an. Man sagte dem Haupte eurer Kirche über Menschen und Dinge in Deutschland nicht die ganze Wahrheit; darum erfuhr ich die Zurückweisung eines Botschafters und den Ausdruck der Hoffnung, daß mein Reich in Trümmer fallen werde.

Einsiedler.

Halt ein! Du sagst gar viel in einem Zuge, und ich kann diese Vorwürfe nicht auf den Meinigen ruhen lassen. Vor Allem hast du selbst weniger als irgend Jemand das Recht, vereinzelte Sünden und Fehler der Menschen mit dem innersten Wesen eines Princips und einer Partei zu verwechseln. Denn unter der Fahne des Patriotismus, welche du entrolltest, zog neben so vielen edlen und tüchtigen Männern, deren Gesinnung und Verdienst ich nicht mißkenne, auch eine Legion von Lumpengesindel mit. Du mußt mir diesen scharfen Ausdruck schon zu Gute halten; ich kann selbst hier unten die Sache nicht anders, als mit ihrem wahren Namen nennen. Oder was sagst du von Menschen, die Tag und Nacht mit wüstem Geschrei und noch wüsterer Völlerei zubrachten, während Tausende unserer heldenmüthigen Soldaten unter unsäglichen Schmerzen und Qualen auf den Schlachtfeldern bluteten? Damals, Otto, waren es katholische Priester, katholische Schwestern der Barmherzigkeit, die allen Schrecken des Todes trotzten, um die Leiden deines Krieges

zu lindern. Damals hat katholische Frömmigkeit und Nächstenliebe, auch in der Heimat, in aller Stille Großes gethan, um den Mangel der zurückgebliebenen, verlassenen Familien zu erleichtern. Freilich, was die Katholiken thaten, das wurde nie an die große Glocke gehängt, und selten mit Kreuzen belohnt. Aber Gott weiß es, und die Weltgeschichte wird es auch wissen, und darum lege ich noch hier im Fegfeuer Zeugniß davon ab. Deine reichen liberalen Herren hatten nicht einmal Geld für dich, als du von Sieg zu Sieg flogest; hättest du nur eine einzige Niederlage erlitten, du würdest erfahren haben, was menschliche Charakterlosigkeit ist und in welchen Kreisen sie ihren Hauptsitz hat. Du hast leicht und gerne vergessen, wie deine neuesten Schooßkinder dich vor Jahren geschmäht, wie sie ihre Hunde mit deinem Namen belegt, wie sie bei diesem Namen ausgespuckt haben. Du hast es leicht und gerne vergessen, und ich tadle dich nicht darum. Man muß den Menschen lieben, die Menschen verachten. Aber nie hättest du vergessen sollen, daß neben dem wohlberechtigten politischen Bedürfniß der Nation auch die feile Niederträchtigkeit sich unter den mächtigen Schirm deiner Fahne zu stellen suchte, als der Erfolg einmal anfing, deine Stirne zu krönen. Nie hättest du übersehen sollen, welche Menge ehrloser Subjecte dir zu schmeicheln anfing, als du groß und siegreich wurdest. Nie hätte dir entgehen dürfen, daß es nicht die Besten, sondern die Schlechtesten unter den Deinigen waren, welche dich am heftigsten gegen unsere Kirche hetzten. Und wenn du diese Flecken und Schattenseiten auf der *eigenen* Seite mit der parteilosen Aufrichtigkeit eines wahrhaft großen, und mit dem durchdringenden Scharfblick eines wahrhaft genialen Mannes beobachtet und anerkannt hättest, dann würdest du nicht zu dem Fehlschlusse gelangt sein, daß menschliche Gebre-

chen auf unserer Seite zum Wesen unserer Sache gehören.

Uebrigens sind auch die von dir gerügten Fehler der Unsrigen nicht so grob, wie du sie darstellst. Welche Männer du für deine persönlichen Feinde gehalten hast, mußt du selbst besser wissen, als ich es weiß. Vielleicht hast du ihnen mehr oder minder Ursache gegeben, dir gram zu sein; vielleicht sind sie dennoch nicht deine Feinde gewesen; denn sie waren Katholiken, und der Haß hat keinen Raum in der Seele eines aufrichtigen Bekenners unserer Kirche. Wie sie den Versuch hätten machen sollen, dir entgegenzukommen oder sich mit dir auseinanderzusetzen, weiß ich wahrhaftig nicht. Du bist ihnen gleich mit der runden Erklärung entgegengetreten, daß du des Freundes Freund, des Gegners Gegner seiest. Was läßt sich darauf noch viel sagen?

Die Mängel der katholischen Presse haben außer mir noch viele Katholiken eingesehen und beklagt. Allein auf diesem Gebiete solltest du am Allerwenigsten genau und wählerisch sein. Wahrlich, die Geschichte wird einst davon berichten, wie sich die Blätter jener Partei, welche du zur herrschenden erhobest, im neuen deutschen Reiche aufgeführt haben. Ich will hier nicht von jenem Düngerwagen sprechen, den ein Besserer als ich droben für allezeit gebrandmarkt hat, mag auch noch so viel Gold hinten aus dem Kothfaß geflossen sein. Aber, Otto, du bist ein vornehmer Mann, du bist, was man einen Cavalier nennt, wenn man sich gut deutsch ausdrücken will. Laß dir doch, bitte ich, nur ein paar Dutzend Nummern liberaler Zeitungen hier herunter kommen, und lies sie hier in der Stille dieser Räume. Wahrlich, du wirst früher aus dem Orte der Reinigung erlöset werden, wenn du dir diese Mortification freiwillig anthun willst. Solch' beständige Angeiferung von allem Ehrwürdigen und

Heiligen, solch' ruchlose Verleumdung von Priestern und Nonnen, solch' schmähliche Beleidigung des Oberhauptes unserer Kirche, solch' planmäßige Zerstörung aller festen Grundlagen des Volkswohles, der Gottesfurcht und frommen Sitte, — Otto, Otto, konntest du, konnte ein Mann von deinem Gehirn glauben, mit einer solchen Presse auf dem rechten Wege zu sein?

Otto.

Der Kluge liest mehr den Feind als den Freund.

Einsiedler.

Der Weise liest beide. —

Recht gebe ich dir nur in dem, was du über den unglücklichen Particularismus sagst. Ich hatte mir vorgenommen, über diesen Gegenstand droben auf Erden kein Wort mehr zu verlieren, nachdem mein Freund Gasser es übernommen hatte, durch seine Thaten und Leiden meinen Worten in so glänzender Weise Recht zu verschaffen. Nur Eines machte mir mein selbstverläugnendes Schweigen hart; es war des Rundschauers entgegengesetzte Meinung. Dieser Treffliche verwies mich auf die Gebote Gottes. Er bedachte vielleicht nicht immer, wie klein das von ihm so geliebte Preußen sein würde, wenn man es unter strenger Anwendung der Gebote Gottes durch zwei Jahrhunderte rückwärts begleiten wollte. Er übersah wohl auch, daß die Kleinen, welche jetzt, da wir sprechen, wahrscheinlich schon längst gestorben sind, ihre Entstehung auf einem sehr gemischten Weg gefunden haben. Und endlich sah er wohl nicht, daß sie ja mit Gewalt sterben wollten. Auf diesem Gebiete aber darf man kecklich sagen: volenti non fit injuria.

Doch betrachten wir deine Vorwürfe weiter. Du glaubtest auch Heuchler auf unserer Seite zu sehen. Es gibt

Heuchler auf allen Seiten, wie es Mißbrauch mit allem Heiligen gibt. Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest. Wie viel Heuchler auf jeder Seite sind, welche Personen es sind, das weiß nur Einer. Aber das muß ich dir sagen: du hast allerdings durch dein gewaltsames Wesen Manche zu uns herübergejagt, die mit uns nicht verbunden waren durch Gemeinsamkeit des Glaubens, wohl aber durch die gemeinsame Ueberzeugung, daß ihnen wie uns Unrecht geschehen sei. Wenn solche Männer keine Katholiken waren, so waren sie darum noch lange nicht Heuchler; sie suchten an den Unsrigen eine, damals nach ihrem ehrlichen Glauben die einzige Stütze für Recht und Gerechtigkeit. Du kannst sie darum nicht schelten.

Feindschaft gegen dein Reich aber wirfst du uns Katholiken mit größtem Unrecht vor. Es war freilich von dir nicht sehr weise, die Wunde des sechszehnten Jahrhunderts schließen zu wollen, von deren Beschaffenheit und Tiefe nicht die nöthigen chirurgischen Kenntnisse besaßest, und du hättest es dir selbst zuzuschreiben gehabt, wenn wir in der That die Feinde deines Reiches geworden wären. Daß Letzteres gleichwohl nicht geschah, das kam allerdings nicht von unserer zärtlichen Liebe für deine verehrungswürdige Person her, sondern einzig und allein von unserem Gehorsam gegen Gottes Gesetz, das uns gebietet, unterthan zu sein der Obrigkeit, die Er über uns gesetzt hat. Wir haben in deinem Reiche diese Obrigkeit nur mit Widerstreben erkannt; wir müßten Narren gewesen sein, wenn wir uns hinzugedrängt hätten, so lange Habsburg sein letztes Abschiedswort nicht gesprochen hatte. Aber wir haben die gottgesetzte Obrigkeit in dem neuen Kaiser des neuen Reiches erkannt, und von diesem Augenblick an durfte von Feindseligkeit nicht mehr die Rede sein. Und es ist auch nirgends von solcher die Rede gewesen. So wenig ich dich in deiner irdischen Erscheinung

lieben konnte, so erschienest du mir doch stets zu groß, um dich für einen gemeinen Lügner zu halten. Da du nun gleichwohl immer von unserer Reichsfeindschaft zu reden nicht müde wurdest, so konnte ich dich in dieser Hinsicht nur für einen Betrogenen halten. Es freut mich, aus deinen heutigen Aeußerungen zu hören, daß ich Recht hatte. Du hast dich übrigens auch droben wohl gehütet, uns Handlungen zu bezeichnen und nachzuweisen, durch welche wir unsere Feindseligkeit an den Tag gelegt hätten. Solche Dinge führen schließlich zu dem traurigen Ende, daß man genöthigt wird, die Menschen um ihrer Gedanken und Ueberzeugungen willen zu verfolgen, nur um auf irgend eine Weise den geträumten Feind zu packen. Daran sind schon Viele zu Grunde gegangen.

Und weiter sprichst du von absurden theoretischen Sätzen, die von unserer Seite gegen eure Staatsordnung aufgestellt worden seien. Ich bin gewiß kein Freund der grauen Theorie, und ich gebe dir gerne und willig zu, daß auch auf diesem Gebiete Einzelne von uns, und zwar einige der Besten, gesündigt haben. Aber auch hierin seid ihr die Allerletzten, die Andern Vorwürfe zu machen berechtigt sein könnten. Bursche, die in ihrem ganzen Leben außer der Paukſimpelei und dem Klavier nichts Solides gelernt hatten, setzten sich plötzlich auf den Katheder der Staatsweisheit, und verkündigten den unsinnigsten aller Sätze, daß der Staat die Quelle alles Rechtes sei. Und du selbst, bist du nicht genöthigt worden, dem evangelischen, apostolischen Satz, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, mit beklagenswerther, theoretischer Allgemeinheit entgegenzutreten?

Ueberhaupt, was hätten dich, den practischen Staatsmann, die theoretischen Klopffechtereien hüben und drüben kümmern sollen? Gar Nichts, sage ich dir! — Nach meiner Meinung

gibt es keine größere Thorheit, als über allgemeine Sätze zu streiten, statt im einzelnen Falle das Richtige zu thun. Was hat es dir gefrommt, mit einem der mildesten, versöhnlichsten, gemäßigtesten Bischöfe die unglückliche Streitfrage über die Grenzen der Staatsgewalt zu erörtern? Konnte dir das Mißverhältniß entgehen, welches geschaffen wurde, indem ein „Unterthan geistlichen Standes" mit deinem Monarchen darüber correspondirte, ob und wie weit er seine Gewalt anerkenne? Wurde dieses Mißverhältniß etwa dadurch geheilt, daß man dem Bischof versagte, bei einer feierlichen Gelegenheit dem Monarchen zu nahen? Ist dadurch der Bischof aus der Welt geschafft? Theilen nicht viele Tausende — um mich recht bescheiden auszudrücken — von Bürgern deines Reiches aus vollem, tiefem Herzen des Bischofs Ueberzeugung? Oder kann man alle diese Tausende um ihrer Ueberzeugungen willen verfolgen? Oder kannst du im Ernste behaupten, die beiden abgefallenen Priester, denen zu Liebe dieser Streit entbrannte, seien auch nur den hundertsten Theil dieses Unfriedens werth, der gleich einer züngelnden Flamme neben ihren von der Kirche verworfenen Lehrstühlen emporlodert? Ihr seid mir auch die Rechten, um von unseren verkehrten Theorieen zu sprechen! Hat es doch die deutsche Philosophie, auf der im letzten Grunde eure maßlosen Staatsansprüche beruhen, in ihrer ganz folgerichtigen Ausbildung schon längst zum offenbaren Wahnsinn, zur Vergöttlichung des armen Menschenwurmes und zur Abschaffung des lebendigen Gottes gebracht. O glaube mir, du warst ein großer Mann, so lange du in der frischen, lebendigen Thatkraft deiner früheren Jahre nach lauter bestimmten, practischen Zielen strebtest. Du warest damals auch glücklicher, als später, obwohl in jenen Zeiten noch keine feilen Comödianten bei dir speisen und die Gegenwart deiner Haus-

frau mit ihrem giftigen Athem belästigen durften. Dein einst so glanzvoller Stern ist blässer geworden, seit des deutschen Professorenthums fahler, abgestorbener Schein ihn angekränkelt hat. Wo die Sophistik anfängt, da hört die wahre Größe auf. Ach diese deutschen Professoren! Ich weiß oft nicht, soll ich über sie lachen oder weinen, trauern oder fluchen. Sie haben die Philosophie in ein Narrenhaus, die Geschichte in einen Tempel der Fälschung und Verlogenheit umgewandelt. Von den großen Geistern des Mittelalters, auf dessen Schultern unsere ganze moderne Cultur ruht, wissen sie so gut wie gar Nichts; die deutsche Urgeschichte haben sie mit stümperhafter Hand auf der schablonenmäßigen Drehscheibe ihrer vorgefaßten Wünsche verkrüppelt, und vom klassischen Alterthum haben sie den Accent, den Itacismus und das Kriechen vor dem Despotismus, nicht aber den großen Geist der Freiheit, der Selbstverläugnung, der Bürgertugend gelernt. Wo man sie anschaut, da sind sie oberflächlich und verlogen, und gleichwohl sollen wir die giftige Milch ihrer niedrigen Denkungsart als unfehlbare Wahrheit einsaugen, und dafür verzichten auf die allein und ewig gesunde Nahrung, die in Gottes Offenbarung liegt. Wehe dem Manne, der auf die Lehren dieser Menschenrace ein Staatsgebäude zu gründen unternimmt!

Otto.

Erhitze dich nicht so sehr, es gibt überall Ausnahmen.

Einsiedler.

Gott sei Lob und Dank dafür. Ich habe es nicht mit einzelnen Personen zu thun, sondern mit einem unsauberen Geiste; ich weiß sehr wohl, daß Dieser und Jener und noch Mancher nicht im Dienste dieses Geistes steht.

Und schließlich, Otto, hast du von Rom gesprochen. Es

ist ganz wahr, und es ist für euch und für uns ein großes Unglück gewesen, daß Rom in weltlichen Dingen nicht immer Alles wußte, was zu wissen gut und nöthig war. Wenn Rom in weltlichen Dingen nicht irren könnte, glaubst du, dein Botschafter wäre je ein Kirchenfürst geworden? Und weil du doch von dieser Sache zu sprechen angefangen hast, so muß ich dir gleich noch ein weiteres Geständniß ablegen. In der That; wenn Einsiedler droben um Rath gefragt würden, ich weiß Einen, der hätte im fraglichen Falle so gesprochen: „Heiliger Vater, wenn wieder einmal zwei oder drei Großmächte einen Cardinal gemacht haben wollen, so sagen Sie einfach: Non possumus. Für diesmal aber seien Sie überzeugt, daß Otto auf Ihre Ablehnung rechnet, und thun Sie ihm diesen großen Gefallen nicht. Entweder versteht der Herr Botschafter Etwas, dann kann er uns als Zurückgewiesener mehr schaden, denn als Angenommener; oder er versteht Nichts, dann kann er uns in keinem Falle schaden. Machen Euere Heiligkeit nur dem Gegner keine Freude!" So etwa würde ein mir oberflächlich bekannter Einsiedler gesprochen haben. Ueberhaupt, Otto, ich verlange nicht von dir, daß du dich über deine Absichten bei der fraglichen Geschichte mir gegenüber aussprechen sollst; aber ich glaube, wenn ich einen minder einsamen Posten in der Welt gehabt hätte, dir hätte ich mancherlei Prügel zwischen die Beine zu werfen und auch manche Würmer aus der Nase zu ziehen gewußt. Ich mache mir kein Verdienst daraus; es kommt nur von der liebevollen Beobachtung, welche ich dir stets gewidmet habe.

Otto.

Erlaube mir, nasenweiser Bursche, dich recht von Herzen auszulachen. Was du bis jetzt hier unten über mich zu

Tage gefördert hast, das ist so kläglich, daß du mich wahrhaft dauerst, wenn du droben nicht klüger warst. Du bist mir der Rechte, um aus einer Nase, wie die meinige, auch nur die kleinste Milbe zu ziehen.

Einsiedler.

Ich habe mit euch großen Männern nur eine einzige Eigenschaft gemein: ich behalte immer ein Stücklein pensée intime für mich. Das mußt du nicht vergessen, bevor du so grimmig über mich losfährst. Aber laß mich zum Schluß kommen. Du hast auch noch des Steinchens Erwähnung gethan, das deinen Koloß zertrümmern sollte. Es wundert mich in der That, daß auch du selbst, sonst so verschieden von deinen Trabanten, an dieser Sache Anstoß nehmen konntest. Otto, ist es dein Ernst? Ich will gar nicht davon reden, ob unter dem Kolosse du und dein Werk zu verstehen waren. Ich will einmal annehmen, es sei nicht anders zu erklären. Was geht denn das die deutschen Katholiken an? Wenn es die Ansicht jenes heiligen Sprechers sein sollte, daß deine Staatsschöpfung nicht von Dauer sei, so hat er in Europa und anderwärts gar viele Gesinnungsgenossen. Ich selbst war niemals dieser Ansicht, und eine Menge deutscher Katholiken theilen dieselbe auch heute nicht. Kein Gesetz oder Gebot unserer Kirche verlangt von uns, daß wir die politischen Meinungen unseres kirchlichen Oberhauptes uns aneignen müssen. Keine göttliche Verheißung verbürgt ihm Unfehlbarkeit oder auch nur bevorzugte Einsicht auf rein weltlichem Gebiete. Wie kannst du, als gerechter Mann, deutschen Bürgern einen Vorwurf machen aus dem, was ein entthronter italienischer Fürst zu sprechen für gut fand? Und wenn dir dieß die Gerechtigkeit nicht erlaubt, so sollte dich andrerseits die Billigkeit belehren, daß dieser Ehrwür-

digste aller Lebenden nun schon seit Jahren in einer Lage schmachtet, welche sein Herz mit der tiefsten Bitterkeit erfüllen müßte, wäre er nicht der ächte und wahre Nachfolger dessen, der am Kreuze für uns gestorben ist. Wahrlich, wenn ich nicht von der Vortrefflichkeit deines innersten Wesens immer noch überzeugt wäre, ich könnte glauben, die religionsfeindliche, gottes- und kirchenräuberische Bande, die sich weit und breit an deinen Namen hängen möchte, habe dir schon viel Böses angethan.

Was du von den Fehlern der Unsrigen gesagt hast, das hätten wir nun kurz betrachtet. Gefällt es dir vielleicht, auch von den Eurigen zu sprechen?

Otto.

Von den Fehlern oder von den Menschen?

Einsiedler.

Das wird wohl auf das Nämliche herauskommen; am Liebsten von Beiden.

Otto.

Nun gut. Von den Deinigen zu den Meinigen führt mich als passendster Uebergang noch eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der Ersteren. Ihr Alle habt — Gott weiß, ob aus Tugend, oder aus Dummheit, oder aus beiden zugleich, nicht die Gabe, euch geltend zu machen. Ich habe auf Erden manchen Katholiken gesehen, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, ein ganz versimpeltes Gesicht zu schneiden, wahrscheinlich, weil er sich aus Demuth oder sonstigen ascetischen Gründen dazu verpflichtet glaubte. Und solche Kopfhänger hatten oft vortreffliche Sachen gelernt, waren tüchtige und getreue Arbeiter, reich an Erfahrung,

durchgebildet in ihrem Berufe bis zur höchsten Auszeichnung. Aber man konnte sich mit den Leuten nicht sehen lassen; man hatte bei jedem Geschäft, bei jedem Schritt und Tritt die Angst, es setze eine Predigt oder gar eine Geißelung ab. Derartige Menschen in Staatsgeschäften zu verwenden, das ist ein Gedanke, vor welchem man sogleich die Flucht ergreifen möchte.

Ganz andere Eigenschaften nahm ich auf der entgegengesetzten Seite wahr. Ich war nie ein Freund der Oberflächlichkeit, und in meinem Dienst mußte, ähnlich wie unter dem ersten Napoleon und in geradem Gegensatze zu dem dritten, mit entschiedenem Ernste gearbeitet werden. Allein zu gewissen Zwecken und in gewissem Umfang sind auch untergeordnete Menschen und geringe Kräfte — sie bilden ja natürlich die enorme Ueberzahl — mit großem Nutzen zu verwenden, wenn sie einigermaßen verstehen, sich nach außen geltend zu machen; das hatte man nun zu meiner Zeit im liberalen Lager außerordentlich los, und es war dieß eine derjenigen Eigenschaften, welche mich zuerst auf die Brauchbarkeit der liberalen Parteien für meine Zwecke aufmerksam machte. Während unter den Eurigen Selbstständigkeit und Originalität bis zu einem bedenklichen Grade scheu beobachtet wurde, während man abweichende Meinungen in Nebensachen gar zu leicht als ein über die Schnur Hauen in der Hauptsache behandelte, und von den noch vorhandenen Mitteln weitaus nicht, weder in Bezug auf Personen, noch in Bezug auf Sachen, den möglichst ausgiebigen Gebrauch machte, sah ich in allen diesen Beziehungen die liberalen Parteien in zweckmäßigster, lebhaftester Thätigkeit und rastloser Kraftanstrengung. Wahrscheinlich setzen dich deine eigenen Lebenserfahrungen in den Stand, diese meine Andeutungen vollkommen zu verstehen; es wird nicht nöthig sein, mich dabei länger aufzuhalten.

Einsiedler.

Ich brachte den größten Theil meines Lebens in der Einsamkeit zu, und es war keineswegs mein Bestreben, mich besonders geltend zu machen. Von den verschiedenen Sünden und Mängeln, an denen wir Sterbliche droben leiden, habe ich den Ehrgeiz jeder Art zuerst zum Schweigen gebracht. Meine eigenen persönlichen Erfahrungen geben mir also wenig Veranlassung, dir bei deinen letzten Worten Beifall zuzuwinken. Aber ich kenne gleichwohl die Richtigkeit deiner Bemerkung im Allgemeinen, und ich möchte nur wünschen, die Meinigen droben könnten dich sprechen hören. Sie hätten Mancherlei von dir zu lernen.

Otto.

Der eben berührte Punkt war aber keineswegs der einzige, der mich mit den liberalen Parteien in freundschaftliche Verbindung brachte; er war nur ein untergeordnetes Moment, dessen ich im Vorübergehen Erwähnung thun wollte. Vor Allem führte mich zu ihnen ein Verhältniß, das ich, wäre nicht von Politik die Rede, beinahe als einen Zug der Dankbarkeit bezeichnen möchte. Sie waren eben doch die Ersten, welche meine Plane verstanden, darauf eingingen, sich dafür begeisterten, mit mir Hand an's Werk legten. Wenn es auf die Conservativen und Katholiken angekommen wäre, so hätte ich meine politischen Ziele nicht erreicht; sie Beide haben an meinem Deutschland keine Schuld und kein Verdienst. Die Conservativen unterstützten mich bei der Vorbereitung, und die Katholiken hofften theilweise meine Gunst; aber im Großen und Ganzen war ich bei den Maßregeln zur Gewinnung der Nation für meine Plane — läugne es, wer kann — auf die liberalen Parteien angewiesen. Und als ich noch gegen sie um die Armee kämpfte, als ihre Augen noch von

Nebel umhüllt waren, da hatte ich, obwohl schließlich Sieger, ihre Macht und Stärke kennen gelernt. Trotz mangelhafter Kenntniß der katholischen Dinge war ich nicht so oberflächlich, um die Herrschaft der katholischen Idee über Millionen von Geistern zu verkennen. Aber die Thatsache prägte sich mir bis zur lebendigsten Ueberzeugung ein: in der Zeit, welche ich zu durchleben und zu meistern hatte, war der Zug des liberalen Geistes die vorwiegende Macht. An sie schloß ich mich an, weil ich ihrer zu bedürfen glaubte als Stütze für mein politisches Werk. Getragen von der Zustimmung des größten Theils der Mitlebenden, hoffte ich mein Reich auf feste Grundlagen zu bauen; ich konnte und wollte mit einem Wort den Beifall der öffentlichen Meinung nicht entbehren.

Einsiedler.

Ich habe gewiß gegen die lange Dauer deines Reiches Nichts zu erinnern. Allein bei dem, was du so eben gesagt hast und was mir nichts weniger als unerwartet kommt, scheinst du mir, von theilweise richtigen Beobachtungen und Vordersätzen ausgehend, gleichwohl auf die gefährlichsten Irrwege gelangt zu sein.

Kein Mensch hat im Ernste von dir verlangt oder erwartet, daß du, protestantischer Diener eines protestantischen Herrn, dich in den Dienst der katholischen Idee begeben werdest. Niemand dachte an einen Krieg gegen Italien, Niemand verlangte deine Hülfe zur Bekämpfung der neuen Irrlehre, Niemand wollte, daß du mit den liberalen Ideen oder Parteien brechen solltest. Es wäre Thorheit, hörnertolle Thorheit gewesen, nach deiner Lebensgeschichte und nach deiner Art von Geistesbildung Solches für möglich zu halten.

Aber was du hättest thun können und nach meiner

Meinung thun sollen, das wäre gewesen: sich über dem Kampfe halten. Die Katholiken wären dir dankbar gewesen für Rechtsschutz und Frieden, und die Liberalen hätten dich niemals angegriffen. Nach dem Schlusse des großen Krieges haben sie in ihren kühnsten Hoffnungen nicht daran gedacht, daß du unserer Kirche gegenüber so auftreten werdest, wie es seither geschehen ist. Wurden die Katholiken grausam, so wurden die Liberalen in noch höherem Grade freudig enttäuscht. Und dann — du kennst ja aus deinem ganzen Leben die edle Charakterfestigkeit, welche den liberalen Helden innezuwohnen pflegt: du warest im unanfechtbaren Besitze der Macht, und gegen dich hätte kein liberales Haupt auch nur den Mund zu verziehen gewagt.

Deine Miene fragt mich, was du gewonnen hättest bei Befolgung meines Rathes? Ich will es dir sagen mit zwei Worten: inneren Frieden. Du glaubst mir nicht, weil ich ultramontan bin. Hier, wo wir jetzt sind, hat die Absicht gegenseitiger Täuschung ein Ende. Verlaß dich darauf: droben auf Erden warst du der Getäuschte. Du hättest den Frieden haben können, und nun ist er verloren, Gott weiß, auf wie lange. Kinnaird's und Garibaldi's Beifall waren nicht so wichtig, als die Ruhe der deutschen Katholiken; auch der Letzteren Meinung gehört mit zur öffentlichen Meinung. Und wenn du mit entschiedenem Ernste und mit aufrichtiger Gesinnung ausgesprochen hast, derjenige verleumde die Regierung deines Kaisers, welcher ihr religions- und kirchenfeindliche Ziele unterschiebe, so sage ich dir, Mann gegen Mann, Seele gegen Seele, mit nicht minder großem Ernste und mit nicht minder ungeschminkter Redlichkeit: Derjenige verleumdet die deutschen Katholiken, welcher ihnen staats- oder reichsfeindliche Ziele unterschiebt, und derjenige ist ein Thor, welcher die deutschen Katholiken vom Mittelpunkt

ihrer kirchlichen Einheit, vom römischen Papst, abwendig zu machen hofft.

Otto.

Bleiben wir ruhig und lassen wir den großen Gang der Geschichte sich weiter entrollen.

Ich habe dir bisher einige Momente hervorgehoben, die in ihrem Zusammenwirken hauptsächlich dazu beitrugen, mich droben zu eurem Gegner zu machen. Du weißt, das Zusammenwirken mehrerer Ursachen gibt im materiellen und geistigen Leben unvergleichlich andere Resultate, als jede einzelne Ursache für sich zu erzielen im Stande wäre. So behaupte ich denn beispielsweise auch nicht, daß diejenigen Handlungen und Unterlassungen der Eurigen, welche ich dir vorhin als Fehler bezeichnet habe, und deren Register sich leicht noch um ein Gutes vermehren ließe, für sich allein oder auch nur hauptsächlich an dem später entbraunten Kampfe die Schuld trugen. Sie haben das Ihrige gethan, sie haben Manches im Einzelnen verschlimmert: aber die entscheidenden Gründe lagen freilich tiefer, und ich kann wohl sagen: auch ohne die Fehler der Eurigen wäre der Kampf dennoch gekommen.

Einsiedler.

Damit sprichst du sicherlich wahr. Und nun erlaube mir, auf einen sehr heiklen Punkt zu kommen. Er ist heikel, weil er dich, ich möchte sagen, nicht nur persönlich, sondern höchst persönlich berührt. Du warst Freimaurer.

Otto.

Bei Freund und Feind haben das Viele geglaubt. Und doch war es nicht so. Ein Mann meiner Art bleibt lieber allein. Etwas Anderes ist es, gewisse Verbindungen zu sei-

nen Zwecken zu benützen, etwas Anderes sich von ihnen benützen lassen. Und Jeder wird von ihnen benützt, der ihnen angehört. Frei ist Niemand, der in einen solchen Bund sich einläßt. Diejenigen, welche mich für einen Freimaurer hielten, hatten keinen Begriff, ja keine Ahnung von dem Selbstgefühl und Kraftbewußtsein, das im Kopf und Herzen eines wahrhaft bedeutenden Mannes wogt. Glaubst du, ich hätte mir die Ziele meines reichen Lebens, oder auch nur die Mittel zu meinen Zielen vorschreiben oder an die Hand geben lassen von einer Bande, die, wie jeder große Haufen, vorwiegend nicht aus Talenten, sondern aus Mittelmäßigkeiten und Erbärmlichkeiten zusammengesetzt ist? Solch' eine Rolle ist gut genug für Leute, die von ihrem eigenen Vaterlande als zu schlecht verworfen werden. Die starken Wurzeln meiner Kraft ruhten darin, daß ich die lang verkannte, getäuschte, mißbrauchte Sehnsucht der Deutschen nach einem starken politischen Gemeinwesen richtig verstand und praktisch befriedigte. Dieß sichert mir meine bleibende Stelle in der Geschichte; Geheimbündelei bedurfte ich nicht. Aber das ist richtig: Jene, mit all' ihren Kaspers und Käsperles, Speisbuben und Lehrjungen mußten mir dienen, mußten für mich arbeiten, wo sie mir brauchbar schienen. Und wahrlich, sie haben es an Gelehrigkeit und Folgsamkeit nicht fehlen lassen.

Einsiedler.

Hüte dich, daß du der geheimen Gesellschaften Kraft und Bedeutung nicht unterschätzest; vielleicht bist du zuweilen Werkzeug gewesen, wo du Befehlshaber zu sein wähntest.

Otto.

Ich befürchte es nicht. Aber bei dieser Gelegenheit laß dir noch Eins gesagt sein. Die Art, wie auf eurer Seite

von den Freimaurern gesprochen und über sie gejammert wird, ist vielfach nichts Anderes, als ein katholischer Selbstbetrug. Glaube doch Niemand, daß es einer Gesellschaft, einem Orden, oder irgend einer ähnlichen Einrichtung möglich sei, weltbeherrschende geistige Bewegungen zu erzeugen. Die geheimen Gesellschaften sind nicht die Ursache der großen, die Menschheit bewegenden Gegensätze, sondern sie sind ihr Product, und zwar nur eines ihrer Producte. Das ist ein gewaltiger Unterschied für den Denker, mag er auch dem oberflächlichen Alltagsmenschen unfaßlich sein. Es verhält sich in dieser Beziehung mit den Freimaurern ganz ähnlich, wie mit den Jesuiten, und die Jesuitenangst ist gerade so klug, wie das Gezeter vor den Freimaurern. Die Jesuiten haben die ultramontane Idee nicht erfunden, und wenn es mir oder einem Andern gelungen wäre, oder einem Künftigen jemals gelingen sollte, den Jesuitenorden für alle Zeiten vollständig auszurotten, so würde nachher die Welt- und Lebensanschauung, welche sich in ihm ganz besonders nachdrücklich verkörpert, es würde der Ultramontanismus, es würde der Katholicismus nichtsdestoweniger in der Welt sein; er wäre nur um ein einziges seiner Organe ärmer. Und wenn andererseits der Freimaurerorden, dieser Gegenfüßler der positiven Religion und des Autoritätsprincips, zu vertilgen wäre, seine Principien würden nichtsdestoweniger mit aller Kraft, die sie aus sich selbst zu schöpfen im Stande sind, im Herzen der Menschheit fortwirken; auch in diesem Fall würde der Geist nur um ein einziges seiner Organe ärmer sein und die Schöpferkraft des Geistes würde sich bald für einen Ersatz gesorgt haben. Die Sache nimmt sich freilich anders aus, wenn man vom Standpunkt des Moralisten oder Pädagogen sich ernstlich kümmert um das Wohl und Wehe jeder einzelnen Seele, die einer solchen Verbindung sich

anschließt. Das ist aber nicht die Betrachtungsweise von Leuten meiner Art, die wir Kriege führen.

Einsiedler.

Eure Betrachtungsweise ist hart, wie eure Kriegführung. Aber nach der Auffassung, welche du mir so eben entwickelt hast, hätten die Jesuiten füglich in Deutschland bleiben können.

Otto.

Nicht doch; — sie haben meine Schritte durchkreuzt in Rom; sie haben durch ihre Zeitschriften den unrichtigen Gedanken genährt, daß alle Katholiken mit Frankreich solidarisch seien. Ihr Unterrichts- und Erziehungssystem paßte nicht zu dem politischen Gedanken, aus welchem mein Reich hervorgegangen war. Aus diesen Gründen mußten sie weichen, und daß ich dabei nach der persönlichen Vortrefflichkeit des einzelnen Jesuiten nicht fragen konnte, ist eben so klar, als daß ich nicht die Lebensgeschichte und Eigenschaften jedes einzelnen Franzosen oder Deutschen untersuchen konnte, der gegen mich oder für mich im Kampfe fiel.

Einsiedler.

Ich bin zwar jetzt mit dir im Fegfeuer. Aber gleichwohl danke ich Gott, daß ich nie genöthigt war und nie Lust hatte, Menschen und Dinge nach der Art großer Männer zu beurtheilen und zu behandeln. — Doch du sagtest vorhin, die Katholiken gefielen sich bei ihrer lebhaften Betonung des Freimaurerwesens in einem Selbstbetrug. Ich vermag aber gar nicht einzusehen, welchen äußeren Vortheil oder welche innere Befriedigung ein derartiger Selbstbetrug ihnen gewähren sollte. Der Mensch pflegt sich selbst zu betrügen, um dadurch einer unangenehmen Wahrheit aus dem Wege zu

gehen, um sie herum oder über sie hinauszukommen. Das scheint mir denn doch auf unseren Fall gar nicht passen zu wollen.

Otto.

Es paßt ganz vortrefflich. Solch' ein wehleidiger Katholik setzt sich hin und denkt: Wahrheit und Recht ist auf meiner Seite, folglich Unwahrheit und Unrecht auf Seite des Gegners. Wie ist es nun möglich, daß gleichwohl der Gegner so zu sagen die Welt beherrscht? Seine Grundsätze führen ja zur Zerrüttung aller Grundlagen der Gesellschaft. Wie können die Menschen so wahnwitzig sein, und in hellen Haufen dem Verderben entgegenstürzen? Da steht ihm der Verstand stille, und in diesem Augenblicke stellt sich rechtzeitig der Freimaurerorden ein, und erklärt Alles. Ich sage dir, das ist ein sehr bequemer Weg, über die Schwierigkeiten der göttlichen Weltordnung hinauszukommen.

Es ist viel unbequemer und schwerer, dem Feinde in's Gesicht zu schauen, all' die trügerischen Reize seiner lockenden Traumgebilde zu durchforschen, anzuerkennen, wie der Feind aus seines Feindes eigenen Fehlern den größten Theil seiner Kraft saugt, gewissenhaft zu verfolgen und genau zu unterscheiden, bis zu welchem Grade etwa mit dem Falschen und Verkehrten auch Wahres und Tüchtiges verbunden sein dürfte. Diesen Weg einzuschlagen, die steile Höhe dieses Berges mit der Hand am eigenen Pulse emporzuklimmen, und dann erst recht der eigenen Fahne treu zu bleiben, das ist viel, viel schwerer, als alle Räthsel des Lebens in den großen Sack der Freimaurerei zu werfen und mit weinerlichem Gesichte vor den Schwierigkeiten Reißaus zu nehmen. Einsiedler, verstelle dich nicht! Du weißt recht wohl, was ich meine.

Einsiedler.

Ich glaube dich so ungefähr zu verstehen. Je mehr du aber im Verlauf unseres Gespräches die Neigung offenbarst, in allen Dingen die tiefsten geistigen Bezüge aufzusuchen und anzuerkennen, um so mehr muß ich mich wundern, daß du droben auf Erden bei deinem Kampfe gegen die Kirche, oder, weil dich diese Ausdrucksweise immer noch ärgert, bei deinem Kriege gegen den Ultramontanismus gar keine Spur von einer Anerkennung rein geistiger Mächte an den Tag legtest.

Otto.

Dieser Vorwurf scheint mir sehr unbegründet zu sein. Hätte ich ihn verdient, dann würde ich den ganzen Kampf nicht unternommen haben, und umgekehrt.

Einsiedler.

Du hast allerdings den Vorwurf meines Erachtens verdient, weil du keine Ahnung hattest oder zeigtest von dem Werth, der Bedeutung und Macht des innerlichen, übernatürlichen Gnadenlebens in der katholischen Kirche.

Otto.

Davon habe ich auch jetzt noch keinen klaren Begriff.

Einsiedler.

Das glaube ich wohl. Und doch sollten Alle, die sich berufen fühlen, auf Erden als Gegner der katholischen Kirche aufzutreten, sich vor allen Dingen gerade von diesem rein geistigen Element eine möglichst bestimmte Vorstellung zu verschaffen suchen, auch wenn sie sich den Inhalt jenes übernatürlichen Gnadenlebens in keiner Weise anzueignen vermögen, was sich ja von selbst versteht.

Man wirft uns auf Erden so vielfach vor, wir seien

politische Katholiken, wir trieben schlechte Politik und keine Religion, es sei uns viel mehr um Beherrschung der Erde, als um Gewinnung des Himmels zu thun. Daran ist aber nur so viel wahr, daß im Gewoge des Kampfes Einzelne über der unstreitigen Wichtigkeit der materiellen Kampfesmittel für Augenblicke das ewige Ziel des Kampfes vergessen, und daß auch in unserem, wie in jedem Lager sterblicher Krieger vereinzelte Marodeurs, Schurken und Spione sich vorfinden. Es ist ein wahres Unglück für die katholische Sache, wenn unter ihren Streitern sich auch Solche zeigen, die in Verwerthung politischer Mittel die Hauptaufgabe suchen, dagegen an innerlichem Glaubensleben und persönlicher Frömmigkeit wenig oder nichts leisten. Gerade das umgekehrte Verhältniß ist das allein richtige. Vor allen Dingen durch Mustergiltigkeit in jeder Lebensstellung, durch Beherrschung der Leidenschaften, durch ernstes sittliches Streben, durch Unterwerfung des Fleisches unter den Geist, durch fromme Hingebung an die Gebote und Uebungen der Kirche sich die Befähigung für den äußeren, materiellen Kampf zu erringen, und dann erst, mit eben so viel Mäßigung als Festigkeit, mit eben so viel Begeisterung als Besonnenheit in diesen Kampf einzutreten, das ist die wahre Aufgabe des Streiters der katholischen Kirche auf Erden. Du siehst, ich verkenne nicht, daß und wo es manchmal fehlt. Aber — und das hast du verkannt — im Großen und Ganzen fehlt es **nicht**, sondern im Großen und Ganzen wandeln die Unsrigen auf dem richtigen Wege, — es gibt nur diesen einzigen Ausdruck dafür, auf dem Wege des übernatürlichen Gnadenlebens.

Otto.

Noch immer bist du mir die Auseinandersetzung schuldig, was du darunter eigentlich verstehst.

Einsiedler.

Tausende von Menschenherzen emporgehoben über die niedrigen Bedürfnisse des Erdenlebens, durchwärmt von hohen, heiligen Begierden, erfüllt von der Ueberzeugung und erfahrungsmäßigen Gewißheit, daß Gott persönlich unter ihnen gegenwärtig ist und sich einem Jeden unmittelbar und wesenhaft mittheilt, immer von Neuem gestärkt in allen Anfechtungen und Kämpfen durch den immer neuen Genuß der heiligen Geheimnisse, bei allen Verrichtungen und Sorgen des Alltagslebens vergeistigt und geläutert durch rastlos zu Gott emporflammende Gebetsgedanken — glaubst du nicht, daß eine solche Heerschaar den Geschützen deines gesetzgeberischen Arsenals geraume Zeit Widerstand leisten kann? Und will es dir nicht vorkommen, als ob jeder bescheidene Landpfarrer oder Kaplan, wenn er das Jahr hindurch auch nur einige Seelen zum häufigen Empfang der heiligen Sacramente gewinnt, dir ebenso viele rein unüberwindliche Soldaten entgegenstellt? Oder willst du ihnen auch dieß verbieten? Erhebe deinen Blick über die Grenzen deines Reiches, erhebe ihn über den traurigen Hader, der bereits angefangen hat, bei fremden Völkern lauten Jubel zu erregen und deinen Deutschen den Leumund politischer Unreife auch für die kommenden Jahrhunderte zu erwecken. Blicke auf die Gesammtheit der Erscheinungen im kirchlichen Leben, und du wirst dich überzeugen, daß die Kirche Gottes noch gerade so unerschüttert ihren großen Kampf kämpft, wie in den ersten Jahren, nachdem ihr göttlicher Gründer die Erde verlassen. Noch heute spricht der heilige Greis im Vatican, wie sein apostolischer Vorgänger: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, und heute noch sprechen es einmüthig mit ihm die sämmtlichen Nachfolger der Apostel. Noch heute werden unter unsäglichen Qualen Martyrer an's

Kreuz geschlagen, hauchen ihre Heldenseelen aus, gestärkt vom Leib und Blut des Herrn, Gott preisend und ihm dankend. Noch heute hat die Welt keinen Sinn für ihre Leiden und keine Hülfe gegen ihre Verfolger, gerade so, wie einst zu Nero's und Diocletians Zeiten. Noch heute gehen die Sendboten des christlichen Glaubens mit immer neuer Todesverachtung hinaus in die entlegensten Länder der Erde, zu verkünden das Evangelium, das den Armen gepredigt wird, die Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen, vom menschgewordenen Gott. Und heute noch ziehen die Sendboten der christlichen Liebe mit euren Heerschaaren hinaus in das Morden der Schlacht, mit euren Kranken und Verstümmelten zurück zur aufopferndsten Pflege; und wie die Heiden vor bald zwei Jahrtausenden mit verwirrter Bewunderung von den Heiligen Gottes sprachen: Sehet, wie sie sich lieben! so muß noch heutzutage der verstockte Gottesläugner, der Krieger, dem einzig die treue Schwester in's brechende Auge blickt, das gefallene Weib, erst auf dem Todbette zurückkehrend zur längst vergessenen Scham, sie Alle und tausend Andere müssen einstimmig und bewundernd ausrufen: Sehet, wie sie uns lieben! — Und heute noch leben, ungekannt und ungeahnt, Tausende, denen es nicht genügt, gesetzmäßig und ehrbar zu handeln, die in stiller, verborgener Arbeit unablässig, Stufe um Stufe, an der Himmelsleiter emporklimmen, und um deren Stirnen das leuchtende Diadem sich schlingt mit der Umschrift: Immer das Vollkommenere! All' das Gesagte, und noch gar viel Anderes, was du noch nicht begreifst, findest du einzig nur in der römisch-katholischen Kirche, und wo du durch Gottes Barmherzigkeit Anklänge daran und Aehnlichkeiten damit oder Nachahmungen davon auch bei Anderen findest, da sind es Reste einer bessern Zeit, Reste der früher bestandenen Gemeinschaft mit Gottes einziger, weltumfassen-

der Kirche. Das sind nun einige kleine Perlen aus dem unendlichen, Himmel und Erde umschließenden Schatze, den ich dir als das übernatürliche Gnadenleben der katholischen Kirche bezeichnet habe. Je gewaltiger der Sturm der Verfolgung brauset, um so höher schwellen die Wogen dieses Gnadenmeeres an. Glaube nicht, daß die untergeordneten Seelen, welche du beim Scheiden von der Erde an der Arbeit gelassen hast, mehr Erfolg haben werden, als du selber Glaube nicht, daß Fehler der Unserigen, Machtfülle der Eurigen an dem Gesammtergebniß des Kampfes Etwas ändern werden. Sei überzeugt: Ihr angebliche und vermeintliche Bekämpfer der Kirche gehöret wider Wissen und Willen zu ihren allerbesten, zu ihren erfolgreichsten D i e n e r n.

Otto.

Ich will nicht untersuchen, wie viel an dem Gesagten Wahrheit, wie viel Fanatismus ist. Aber sage mir, in welchem Momente des beginnenden Kampfes hast du denn eigentlich die Erde verlassen?

Einsiedler.

Gott hat mich abgerufen, als du kurz zuvor das stolze Wort ausgesprochen hattest, die Weltgeschichte könnte jetzt ein wenig ruhen nach dem Großen, was durch dich geschehen war. O hättest du dieses Wort auf dich selbst angewendet, statt von Neuem an ein riesiges, und dießmal an ein hoffnungsloses Unternehmen dich zu wagen.

Otto.

Und wie kannst du es verantworten, in knabenhafter Uebereilung ein Urtheil zu fällen und den Stab zu brechen über ein kaum erst begonnenes Werk? Weißt du denn, mit

welchen wohl vorbereiteten und reiflich durchdachten Maßregeln ausgerüstet ich nach deinem Abschied von der Erde vor die Vertreter meines Reiches, meines Königreiches trat? Vermagst du zu berechnen, welchen Einfluß die gewaltige Entfaltung der mir zu Gebot stehenden Machtmittel nicht nur auf die Herzen der Massen, sondern ganz besonders auch auf die Herzen eurer Priester auszuüben im Stande war?

Einsiedler.

Man sprach so ziemlich genau und wohl annähernd richtig von all' den einzelnen Streichen, welche du gegen die „kirchlichen Uebergriffe" im Schilde führtest. Sei überzeugt, Manche von uns, namentlich die Schweigsameren, sahen auf eine recht weite Strecke voraus, was du Alles planen und vollführen könntest. Nur hattest du Zweierlei übersehen: einmal, daß gerade unsere Priester, nicht alle, aber sehr viele, an dem übernatürlichen Gnadenleben der katholischen Kirche, das dir so wenig in den Kopf will, einen vorzugsweisen, reichen, glückseligen Antheil haben. Du wirst sie nie zur Empörung bringen gegen ihre Obern. Du wirst einzelne Verräther finden; aber die Katholiken werden sie Verräther nennen, und wenn du dieß mit Strafe bedrohen solltest, so werden sie es denken. Man wird ihnen kein Vertrauen schenken, man wird ihnen nicht beichten. Du kannst ihnen Pfründen geben, aber man wird sie verachten. Und das Zweite, was du übersehen hast, besteht darin, daß du auf deinem Wege nothwendig zu einem Punkte kommst, wo entweder eingehalten oder zur positiven Verfolgung um des Glaubens willen geschritten werden muß. Das ist eine bittere Wahl. Darum glaube mir: deine entschlossensten und talentvollsten Feinde allüberall auf Erden haben sich von Herzen gefreut,

als sie dich jenen Weg betreten sahen, auf welchem vorwärtsschreitend ich dich bei meinem Tode sah.

Otto.

Jetzt und hier sehe ich die Dinge freilich anders an, als vormals droben. Es ist das größte Unglück der Menschen, daß sie sich nicht besser verstehen wollen oder nicht verstehen können. Und ist einmal durch Leidenschaft und Mißverständniß der Kampf entbrannt, dann wird die Kluft gar leicht und rasch zu einer unausfüllbaren Tiefe auseinandergerissen. Ich will ja nicht behaupten, daß Alles, was uns droben feindlich trennte, auf Mißverständnissen beruht habe. Dämonische Mächte brausen über die Erde dahin, und nur Gott allein weiß, was ich auf sein Geheiß, was ich unter seiner Zulassung vollbracht oder gesündigt habe.

Aber Manches war Mißverständniß. Der große Streit über das Recht und die Machtfülle des Staates war nur ein Mißverständniß. Wenn die Unserigen sagten, der Staat sei die Quelle eines jeglichen Rechtes, so war das eine große Thorheit. Denn der Staat ist zum großen Theile selbst nur ein Rechtsinstitut; er und alles Recht wurzeln in Gott allein.

Und wenn Manche der Eurigen gesagt haben, entweder der moderne Staat oder die Kirche Gottes müsse zu Grunde gehen, so war auch das eine Verkehrtheit. Der moderne Staat kann, wie jedes auf Menschenkräften ruhende Gebilde, seine Sphäre überschreiten, er kann Mißbräuchen verfallen, er kann Unrecht thun. Aber er ist keineswegs an sich böse; auch er, auch der moderne Staat ist ein göttliches Werkzeug zur Erziehung des Menschengeschlechts. Gott braucht die Kirche und den Staat. —

Und wenn Andere mit sehnsüchtigen Blicken in entschwun-

dene Zeiten zurückschauen, sich nicht zu trennen vermögen von dem mittelalterlichen Bilde der zwei Schwerter und ähnlichen, längstvergangenen Dingen, so ist auch dieß eine wunderbare Verkehrtheit. Denn etwas Anderes ist es, die eigenthümliche Kraft und Größe einer Zeit gebührend zu erkennen und zu ehren, — etwas Anderes, sich in unfruchtbare Träumereien zu versenken, zurückzuwünschen, was ein für allemal vorüber ist, und über den halbwahren Gebilden einer irregeleiteten Phantasie das helle Licht des wachen Morgens zu vergessen oder zu verschlafen.

So war es immer. Der große, ewige Gott führt seine Kinder durch die Wellenlinien leidenschaftlicher Kämpfe, durch das blitzende Zickzack wilder Erregungen, durch Meere von Blut und Thränen gleichwohl mit allmächtiger Vaterhand dem ewigen Ziele zu. Niemals ist es der ringenden Gegenwart vergönnt, die Sturmfluth des Lebens allseitig mit klarem Blicke und gerechtem Urtheil zu überschauen. O könnten wir Sterbliche nach Jahrhunderten nur auf Augenblicke wiederkehren, um zu überschauen, was wir gethan und gelitten. Wie würden wir uns oft wundern über die sonderbaren Früchte, welche wider all' unser Hoffen und Meinen aus den eigenen Thaten emporgesproßt; wie würden wir uns freuen ob der goldenen Saat, die auf dem Leichenfelde unserer theuersten Wünsche wogt!

Einsiedler.

Mit Rührung sehe und höre ich, wie die göttliche Gnade immer mildere Worte der Versöhnung aus deinem einst so trotzigen Herzen entlockt. Droben kämpfen sie noch auf dem nämlichen Schlachtfelde, auf welchem auch wir Beide, ein kleiner und ein großer Kämpfer, gestanden und gefallen sind. Als wir Beide noch oben weilten, sah es finster und blutig

aus. Entschlossener Kampfesmuth und wilde Begeisterung auf beiden Seiten ließen den Blick in eine schwere, kummervolle Zukunft schauen. Die mildere Auffassung des Menschenfreundes war auf der euren, die stets zur Vergebung und Versöhnung geneigte Denkweise des Dichters und Beters war auf unserer Seite nach und nach zur Seltenheit geworden. Wider deinen Willen, ich gebe es zu, aber doch im Gefolge deiner Thaten waren die wildesten Leidenschaften und die rohesten Gesinnungen entfesselt, nicht nur gegen die katholische Kirche, sondern gegen alles Heilige und Ehrwürdige. In schärfster Form standen sich die geistigen Gegensätze Stirn an Stirn gegenüber. Und nun sind wir Beide hier im Orte der Reinigung, Beide gemildert, noch auf verschiedenen Stufen und ungleichen Wegen. Aber die Stufen nähern sich, und die Wege sind weder parallel, noch entgegengesetzt, sondern sie neigen sich zusammen. O möge die Zeit nicht ferne sein, wo sie zusammentreffen in unserem ewigen Ziele. Dann wird auch für dich die Zeit gekommen sein, von welcher du eben sprachest, die Zeit, wo wir in und aus Gott überschauen können, was wir gethan und was wir gelitten auf Erden.

Otto.

Bevor wir uns aber in dieser frohen Hoffnung trennen, laß mich noch mit einem Worte jener felsenfesten Zuversicht Ausdruck geben, die noch jetzt mit meinem innersten Wesen verwachsen ist.

Das von mir gegründete politische Werk wird nicht so leicht wieder zerfallen; Jahrhunderte werden vergehen, der unter mir begonnene geistige Kampf wird längst seinen friedlichen Abschluß gefunden haben, und noch wird das durch Preußen wiedergeborene Deutschland, oder, wenn du das lie-

der hören willst, das durch Deutschland groß gewordene Preußen seinen glorreichen Rang einnehmen in dem jetzt schmerzlich zerklüfteten, aber nicht für immer zerrissenen Europa.

Einsiedler.

Das hängt nach meiner Ueberzeugung ganz vorzugsweise ab von der Handlungsweise deiner Nachfolger und der Nachfolger deines Monarchen. Dein Werk, von Gottes Beistand getragen, war gleichwohl Menschenwerk. Eine göttliche Verheißung irgend welchen Bestandes hat es nicht aufzuweisen. Niemand war geneigter, als ich, den Finger Gottes auch in der politischen Geschichte Deutschlands, so weit ich sie erlebte, anbetend zu erkennen. Aber es gibt Mittel, auch das mächtigste und gewaltigste Reich zu ruiniren, wie es Mittel gibt, auch die anscheinend felsenfesteste Gesundheit zu zerstören. Als ich die Erde verließ, sah es nicht rettungslos, aber bedenklich aus im Vaterlande. Viele Tausende treuer Herzen waren tief verwundet, edle Gemüther im Innersten empört; Schlimmeres schien bevorzustehen. Mich tröstete wohl der feste Glaube an die Macht des vereinigten Gebetes so vieler Christen; aber ich sah auch die Freude des bösen Feindes in manch' dämonischem Auge blitzen, und mir ward bange.

Wenn ich gleichwohl trotz allem Erlittenen auch hier noch mit dir übereinstimme in dem Wunsche und in der Hoffnung, daß unser gemeinsames Vaterland auf den von dir geschaffenen Grundlagen blühen und gedeihen möge, so magst du hier, wo keine Lüge und Verstellung mehr möglich ist, an diesem einen Beispiele erkennen, wie bitter Unrecht du droben uns Katholiken gethan hast. Und nun laß uns scheiden; wir Beide haben noch Viel abzuthun.

Zweites Gespräch.

Adolph. Ein Einäugiger.

Adolph.

Es ist mir entsetzlich leid, daß ich mein prachtvolles Werk gegen den Materialismus nicht beendigen konnte, bevor die Stunde des Abschieds vom schönen Frankreich schlug. Was haben meine geistreichen Landsleute am Ende von der unvergleichlichen Armee, die ich ihnen aus der Erde stampfte, was haben sie schließlich von den Milliarden, die ich der ganzen Erde abzapfte, um Brod, Fleisch und Miethzinse im deutschen Reich damit zu vertheuern, was haben sie von der glorreichen Erfindung der conservativen Republik, auf welche mir der Kaiser aller Reußen beinahe ein Patent gegeben hätte, was haben sie sogar von meiner Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs, von gegenwärtiger eben so schöner als endloser Periode gar nicht zu sprechen, — wenn materialistisches Gesindel Alles wieder zu Boden schmeißt?

Der Einäugige.

Zweiäugiger Vorgänger, der du nach einem langen Leben voll unermüdlicher Arbeit mit beiden Augen so wenig sahest, wie ich mit meinem Einen — ich sage dir, ich komme so eben von Frankreich, und meine Nachrichten lauten schlimm.

Adolph.

Was? Du wärest mein Nachfolger geworden? Mein Nachfolger droben, und auch hierher so rasch nachgefolgt? Der wüthende Narr also hat sich auf dem Stuhl der personificirten politischen Weisheit niedergelassen? Armes Frankreich! — Also dazu stand ich so unvergleichlich gut mit allen europäischen Cabineten, namentlich mit Deutschland und Italien, um dich als Erbschaft solcher Teufelsbrut zu hinterlassen?

Der Einäugige.

Bitte recht sehr; so viel ich sehe und empfinde, sind wir Beide im Orte der Reinigung. Uebrigens fühle ich gegen dich keineswegs eine so bittere Stimmung, wie du sie mir gegenüber zu hegen scheinst. Ich weiß und erkenne es an, daß du ein guter Franzose warst. Rastlos hast du gearbeitet, unermüdlich bist du von Hof zu Hof geflogen, geschrieben hast du übergenug, gesprochen mehr als übergenug. Aber den tiefsten Grund von Frankreichs Kranksein hast du so wenig erkannt, als ich. Gestehen wir es nur gegenseitig ein: wir waren Beide im Irrthum.

Adolph.

Convertiten-Fanatismus! Du bist offenbar auf dem Todbett katholisch geworden, und hast dich zu Heinrich dem Fünften bekehrt.

Der Einäugige.

Diese Arbeit muß ich leider hier unten nachholen, und habe damit kaum erst angefangen. Das enttäuschte Klagelied, mit dem ich dich begrüßte, hat keinen Bezug auf Heinrich den Fünften. Von den Pyrenäen bis zum deutschen Reichsland herrscht Felix.

Adolph.

Felix? Welcher Felix?

Der Einäugige.

Felix Pyat.

Adolph.

Mademoiselle Dosne, un peu d'eau de Cologne!

Der Einäugige.

Sie ist wahrscheinlich im Himmel mit ihrem Riechfläschchen. Es nützt nichts, Zweiäugiger. Felix herrscht mit der Guillotine und sendet seine Legionen nach dem Rhein.

Adolph.

Die werden ordentliche Schläge heimtragen.

Der Einäugige.

Die unvergleichliche Armee?

Adolph.

Ach, das war ja gar nicht mein Plan, so vereinzelt und unvorsichtig loszuschlagen. Hätte man nur gewartet, bis sie über dem Rhein rechte Händel bekommen hätten. Sobald sich ihre Grobheit und Dummheit gegenseitig in den Haaren gelegen wären, hätte es uns an Bundesgenossen nicht gefehlt. Dann erst war es Zeit, mit unseren Unvergleichlichen aufzumarschiren.

Der Einäugige.

Wenn du etwa auf die religiösen Händel drüben gerechnet hast, so bist du wieder im Irrthum. In dieser Hinsicht hätte ich dich schon längst bekehren können. Als ich beim Anfang der Mermillod-Geschichte am schönen blauen Genfer See war, versäumte ich nicht, mich nach den Gesinnungen

der deutschen Katholiken zu erkundigen. Für uns war und ist von diesen Menschen nichts zu hoffen; sie sind eben so wüthend deutsch, wie der fadeste Lutheraner aus der Mark Brandenburg. Als ich mich hievon überzeugt hatte, fing ich über den sich in Frankreich verschlupfenden Ultramontanismus zu schimpfen an. Solltest du aber gar auf politische Händel im deutschen Reich speculirt haben, dann würdest du mich noch mehr dauern. Es gibt drüben ein paar pensionirte oder sonst erzürnte mittelstaatliche Diplomaten, die gerne wieder zu Einfluß kämen, wenn sie könnten. Diese guten Herren sind böse; sie können es ja nicht vergessen, daß mit 1866 und 1870 ihre traurige Herrlichkeit zu Grabe ging. Sie möchten gerne im Trüben fischen und die stets bis zur Tölpelhaftigkeit gutmüthigen Katholiken als Zangen verwenden, um ihnen die Kastanien aus dem Elemente zu holen, dessen Gluth meine arme Seele verzehrt. Aber es ist sogar jenseits des Rheins Niemand mehr dumm genug, um auf diese gebrechliche Leimruthe zu sitzen. Ein gewisser Herr von Gasser hat vor einiger Zeit über diesen Gegenstand ein öffentliches Practicum gelesen, das auch den Stockblindesten den Staar gestochen hat. Kurzum, mit den Händeln in Deutschland ist es nichts, sobald sie sich uns gegenüber sehen.

Adolph.

Um so mehr werde ich leider Recht behalten, wenn ich den Unsrigen ordentliche Schläge prophezeite.

Der Einäugige.

Die können sehr leicht kommen; — indessen, in die Zukunft sehen wir Alle nicht. Es wird allerdings kein Deutscher, sei er sonst was immer, zu uns treten. Aber gleichwohl hat die innere Kraft jenes Reiches durch die religiösen

Kämpfe schwer gelitten. Man war manchmal versucht, zu glauben, sie wollten uns mit aller Gewalt die Wege bahnen. Denn jede unnöthige Vergeudung nationalen Lebens bahnt dem äußern Feinde mehr oder minder den Weg. Und was unsere Nation betrifft, so scheinst du mir ihre Kraft eher zu gering, als zu hoch anzuschlagen. Das große Unglück des letzten Krieges tobt, wie ein schleichendes Fieber, in allen Lebenspulsen der Nation. Die Geschicklichkeit, mit welcher du als gewiegter, kenntnißreicher Arbeiter dich hinter Armee und Finanzen machtest, hat allein dein Regiment möglich gemacht; sie hat sogar mich bis zu einem gewissen Grade mit dir ausgesöhnt. Wir Alle, ohne Unterschied der Parteien, erblickten in dir einen tüchtigen Lastträger, der unser gemeinsames Elend um einige Stationen vorwärts bringen sollte nach dem ersehnten Ziele zu. Ich habe dich abgelöst, wie bei der grenzenlosen Unfähigkeit unsrer Monarchisten nicht anders zu erwarten war. Aber die Geister, durch welche ich regieren wollte, sind mir bald unter der Hand zu gewaltig geworden. Das allgemeine Fieber der Nation hat mich und Alles fortgerissen und über den Haufen geworfen. Die Leidenschaften hatten ohnehin mit meinem Körper seit langer Zeit so ziemlich aufgeräumt. So sank ich denn, dir nach, in ein frühes Grab neben deinem späten, und Felix sendet seine Legionen nach dem Rhein. Ob er für sein Vaterland irgend Etwas erreicht, ist sehr zweifelhaft; aber seine Legionen sind stark genug, um dem Feinde Arbeit zu machen, und sie sind wild genug, um Gräßliches anzurichten, wo sie etwa, wenn auch nur vorübergehend, die Dämme durchbrechen.

Adolph.

Alles geht anders, als ich mir vorgestellt hatte. Ich hoffte auf einen ziemlich langen Frieden, auf eine nachhaltige

Steigerung des Volksreichthums, und am Schlusse des Ganzen auf eine Demüthigung Deutschlands durch geschickte politische Combinationen, ohne erheblichen Krieg. Ich glaubte nicht an eine lange Fortdauer des kriegerischen Geistes in Deutschland; ich war fest überzeugt von der wesentlichen Ueberlegenheit unserer Nation über die deutsche.

Der Einäugige.

Wenn ich hierin besser urtheilte, als du, so verdanke ich es meiner Jugend und meiner jüdischen Abstammung. Kraft der letzteren bin ich zum Staatsmann geboren, und berufe mich hiefür ganz einfach auf das Compliment, welches unser gemeinsamer Feind seinen orientalischen Mitbürgern hinsichtlich ihrer politischen Begabung gemacht hat. Die Jugend aber hat mich vor mancherlei Brillen geschützt, durch welche du, bejahrter Doctrinär vom reinsten Wasser, zu chauen pflegtest.

Adolph.

Nun, nun! schone meine Empfindlichkeit ein klein wenig! Ich bin noch nicht lange genug hier, um von jeder Schlacke der Eitelkeit gereinigt zu sein.

Der Einäugige.

Ich will mich mäßigen. Aber höre. Du und Viele, ihr hieltet mich für einen Wahnwitzigen oder für einen Gewissenlosen, weil ich, vernünftiger Hoffnung beinahe gänzlich beraubt, gleichwohl die Flamme des furchtbaren Krieges mit verzweifelter Hand zu schüren bestrebt war. Ich wußte wohl, was ich that. Die Entfesselung der wildesten Volkskraft hat schon einmal Frankreich befreit und zur Herrschaft über Europa geführt; das Einlenken in deine alltäglichen Bahnen

mußte uns zur dauernden Erniedrigung leiten, aus welcher herauszukommen unendlich mehr Blut und Leiden kosten wird, als wenn man mit dem ganzen Reste vorhandener Kraft sich mir angeschlossen hätte.

Adolph.

Alles, was du sagst, leidet, wie Alles, was du thatest, an der traurigsten Oberflächlichkeit. Die Männer der ersten Revolution und die Soldaten Bonaparte's standen keinen Augenblick einer Armee gegenüber, die mit Roons und Moltke's Armee auch nur entfernt verglichen werden könnte. Das ist der so einfache und gründliche Unterschied. Diese Armee wird auch den Legionen der Commune Stand halten. Ihr seid Alle im Irrthum, wenn ihr das große Reich drüben auf dem Wege der Gewalt niederzuwerfen strebt. Wir haben zu wenig gelernt und zu wenig gearbeitet, seit langer, langer Zeit, um daran nur denken zu können. Ihren eigenen Sünden und Thorheiten hätte man sie überlassen, und seiner Zeit die rechte Gelegenheit geschickt benützen sollen.

Der Einäugige.

Die Weltgeschichte hat es anders gewollt. Das Leben unserer eigenen Nation war zu tief vergiftet — erst hier fange ich an, es zu erkennen —, um in so ältlich vorsichtige Bahnen dauernd eingelenkt zu werden, wie sie deinen Lebensjahren und deinen angewöhnten Meinungen entsprachen. Ich selbst irrte ebenso schwer; ich wähnte, den Sturm zu beherrschen, und war sein erstes Opfer. Und nun geht der Weg über Pyats Leiche zum französischen Königthum zurück.

Adolph.

Zu welchem?

Der Einäugige.

Laß uns ehrlich sein. Es gibt nur Eines. Das königliche Blut, vergossen auf Santerre's Commando, hat um Rache geschrieen zum Gott der Gerechtigkeit beinahe ein Jahrhundert hindurch. Es ist Zeit, daß der Regenbogen der Barmherzigkeit endlich einmal aufgehe über dem sturmgepeitschten Lande. Rückkehr zum Thron und zum Altar ist die einzige. Rettung.

Adolph.

Du entwickelst dich schnell hier unten. Aber sie haben ja keinen Thronerben. —

Der Einäugige.

Laß das gut sein. Der barmherzige Gott wird auch dafür sorgen. Dieses königliche Haus ist lange gezüchtigt worden. Es hat auch einmal die Gesellschaft Jesu vertreiben helfen. Heinrich der Fünfte wird den Thron seiner Väter nicht mehr besteigen, aber wenn der wüste Traum der Revolution vollends mit allen seinen Schrecken ausgeträumt ist, dann wird sein Erbe die weiße Fahne entfalten, und Frankreich wird sich entschließen, ein großes, glückliches und katholisches Königreich zu sein.

Adolph.

So sei es!

Drittes Gespräch.

Otto. Peter.

Peter.

Laß dich umarmen, theuerster Otto!

Otto.

Was fällt dir ein, alter Peter? Bist du noch so gerührt, weil ich dir einmal sagte: „von Zeit zu Zeit hör' ich den Herrn nicht ungern"? Oder was ficht dich an?

Peter.

Ich wollte mich nur recht herzlich bedanken für die Vertreibung der Jesuiten aus dem deutschen Vaterland.

Otto.

Du? Hat mir doch mein Commissär gesagt, du habest mit vornehmer Ruhe und Ueberzeugungskraft für die Jesuiten geschrieben? Hast du dich endlich hier unten bekehrt? Du wirst wohl bemerkt haben, daß die Jesuiten sogar aus dem Reinigungsorte verbannt sind. Ich hätte nach ihren wahrhaft großartigen Leistungen während des schweren Krieges selbst nicht gedacht, daß sie Alle sammt und sonders verdammt würden.

Peter.

Verehrungswürdigster Otto, sie sind sammt und sonders im Himmel. Wenn du einmal im Prozesse der Läuterung um einige Stufen vorwärts gekommen sein wirst, dann wird deine Seele auch dieser Erkenntniß theilhaftig werden. Für heute bitte ich dich, mir auf's Wort zu glauben. Du weißt bereits, daß hier nicht mehr gelogen, auch nicht politisch geheuchelt wird; folglich kannst du dich auf meine Aussage verlassen.

Otto.

Ich bin in der That sehr verblüfft; auf diese Weise wären ja der alte Rundschauer und die Jesuiten auch noch im ewigen Leben beisammen, wie sie sich schon auf Erden gegen mich verbündet haben.

Peter.

Das ist deine eigene Schuld, Otto. Aber, wie gesagt, laß dich umarmen, mein Theuerster, und empfange meinen Herzensdank für das bekannte Gesetz.

Otto.

Ich sollte und möchte dich mit aller deiner Zärtlichkeit an meinen gefallenen Engel droben verweisen. Aber bis jetzt weiß ich noch immer nicht, warum du dich eigentlich bedankst.

Peter.

Aus vielen Gründen, Otto. Vor Allem darf ich dir mit der strengsten Wahrheitsliebe versichern, daß die Jesuiten niemals, seit es Jesuiten gibt, in deutschen Landen auch nur entfernt so zahlreiche Freunde und Verehrer gehabt haben, wie dieß der Fall ist, seit es dir gefiel, ihnen die Krone des

Martyrthums um die Stirne zu flechten. Ich weiß, du machst dir daraus nicht viel; du hast gethan, was du einmal, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, für eine politische Nothwendigkeit hieltest. Aber die Sache fällt für uns zu glänzend aus, als daß wir unsere Dankgefühle unterdrücken könnten. Katholischen Priestern die Feier des hl. Meßopfers und die Spendung der Sacramente von Reichswegen zu verbieten, das ist, um mit deinen Engländern zu sprechen, ein so rührender Beweis von ächter Freiheitsliebe, daß Besseres nicht zu ersinnen war, um alle Katholiken mit Begeisterung für die Betroffenen zu erfüllen.

Otto.

Pah, die Sache wird nicht so gefährlich sein. Ihr Katholiken habt neben eurem ewigen Geheul über die trostlosen Zeiten eine gewisse Großmauligkeit an euch, mit der man Leute meiner Art nicht so leicht in's Bockshorn jagt. Ihr meint, weil im Vaterlande Kinnairds noch nichts gegen die Jesuiten geschehen ist — es wird schon kommen, mein lieber alter Peter! — und weil sie in Nordamerika noch nicht fortgejagt werden — denk' an Süd- und Mittelamerika, mein Verehrtester! — so dürftet ihr euch das Vergnügen einer kleinen Renommage nicht versagen, zumal es euch sonst zur Zeit schlecht genug geht.

Peter.

Diesmal dürftest du denn doch im Irrthum sein. Vor Allem muß ich dir sagen, daß ich selbst meines Wissens weder zu den Heulern noch zu den Renommisten gehöre. Ich weiß, daß es in unserm Lager Exemplare dieser beiden Sorten gab und gibt und geben wird. Es ist mir leid genug, und wenn ich schlechterdings gezwungen wäre, zwischen bei-

den Arten von Unglücksvögeln zu wählen, so wären mir die Heuler noch lieber als die Renommisten. Denn es läßt sich nicht leicht eine größere Thorheit denken, als wenn man jeden kleinen Vortheil, der irgendwo auf Erden mühselig errungen wurde, alsbald mit lautem Geschrei dem gemeinsamen Gegner signalisirt, auf daß er sofort über das kaum gelungene Stückchen Arbeit herfalle und es mit frischer Kraft vertilge. Aber davon ist bei mir nicht die Rede. Ich denke nicht an England, nicht an Nordamerika, nicht einmal an das arme Ecuador, sondern nur an unser liebes Deutschland, und ich sage dir: sie kommen bald, sie kommen siegreich, sie kommen nicht mit den Franzosen, sondern sie kommen auf ganz friedliche und gesetzliche Weise zu ihren lieben Deutschen zurück.

Otto.

Da möchte ich doch auch dabei sein. Vergiß nicht, Peter: es kann Einer ein sehr guter Obertribunalrath und doch ein sehr schlechter Prophet sein.

Peter.

Diese Wahrheit ist ebenso gewiß, als es nach Ansicht deiner Gegenwart im Fegfeuer gewiß ist, daß du bei der Rückkehr der Jesuiten in's deutsche Reich nicht „dabei sein wirst". Ich will dir sagen, wie und warum sie wieder kommen. Es war gewiß nicht deine, so wenig wie deines Kaisers Absicht, Religion und Glauben in den Herzen der Menschen zu untergraben. Du warst gewiß ein ehrlicher Mann, als du sagtest und schriebest, derjenige verleumde die Regierung Seiner Majestät, welcher ihr die Absicht einer Verfolgung der katholischen Kirche zuschreibe. Aber siehe zu, mein Verehrtester! was für Menschen dir die Hände gereicht haben. Halte einmal Umfrage, oder vielmehr, weil du jetzt

hier bist, laß durch einen Andern Umfrage halten bei allen zweifellos irreligösen, gottverachtenden, heillosen Menschen im ganzen deutschen Reich. Laß nachfragen, Otto, ob sie nicht plötzlich, wenn sie dich früher noch so sehr haßten und schmähten, in glühende Begeisterung für dich ausgebrochen sind mit dem nämlichen Augenblick, wo es hieß: Jetzt geht er hinter die Schwarzen! — Ja, Otto! von diesem verhängnißvollen Augenblicke an lag auf deinen Schultern das sicherlich nicht gewollte Bündniß mit aller Irreligiosität im ganzen deutschen Reich. Und das ist ein recht erhebliches, gar nicht gering anzuschlagendes Quantum. Und jetzt sind sie nicht mehr zu halten, diese Bursche; es ist jetzt im eigentlichen Sinne des Wortes der Teufel los. Diese Elemente verführen nun unter deinem Volk eine solche Wirthschaft, daß binnen kurzer Frist eine Rückkehr zur Religion von Staatswegen nothwendig wird, ähnlich, aber weit stärker, wie vor einigen Jahrzehnten. Wenn nun die Leute wieder einmal zur Religion zurück sollen, und es dir bis dorthin nicht gelungen sein dürfte, ihnen eine Nationalreligion auszuarbeiten, so wird nichts übrig bleiben, als sie wieder in ihre alten Schafställe zurückzuführen. Wer aber den katholischen Schafstall weit aufmacht, der wird in demselben stets die unvertilgbare Gesellschaft Jesu vorfinden. Sie gehört hinein, mein Theurer! es bringt sie Niemand heraus, nicht einmal ein Papst. Sie gehört nothwendig hinein, weil sie ganz bestimmte geistige Richtungen zu vertreten, ganz bestimmte geistige Gegensätze zu bekämpfen hat. Es mag sein, daß sie etwas Spanisches an sich hat, daß sie sogar für euch und für Viele ganz und gar spanisch ist, allein das hindert nicht ihr tiefes Verwachsensein mit der universellen, katholischen Idee. Die Gesellschaft Jesu ist, trotz allem, was ihr bald behauptet, bald läugnet, nichts weniger als identisch mit der katholischen

Kirche; aber sie ist ein organisches, wichtiges Glied derselben, und sie wird überall auftreten, wo die katholische Kirche ein freies Leben entfalten darf. Da ihr nun in Deutschland Millionen Katholiken habt und haben werdet, und da ihr der Kirche dieser Millionen ihr Recht und ihre Freiheit geben müsset, um das katholische Volk nicht in Unreligion verwildern zu lassen, so werdet ihr, wie gesagt, die jetzt schon allgemein geliebten und verehrten Väter nach wenigen Jahren in einem ungeahnten Triumphzug zurückkehren sehen. Das walte Gott, mein lieber Otto!

Otto.

Ich bekenne offen, daß ich von einem Manne, der oben auf der Erde zwar mein Gegner, aber stets vernünftig, ruhig und besonnen war, die Geltendmachung solcher Gemeinplätze nicht erwartet hätte, am wenigsten hier unten. Aehnliche Dinge, so sagten mir die Meinigen, kann man in jedem ultramontanen Winkelblättchen lesen.

Peter.

Ich weiß es nicht; ich hatte keine Zeit, sie anzusehen. Ich spreche dir aus, was ich denke, wovon ich überzeugt bin. Trifft diese Ueberzeugung zusammen mit derjenigen meiner Glaubensgenossen im ganzen Vaterlande, dann um so besser; sie wird dann um so sicherer und bälder das Morgenroth der Verwirklichung schauen. In dem schweren Ernste der unter deiner Hand herangebrochenen Zeiten ist uns überhaupt die Lust vergangen, nach Neuheit und Originalität zu streben. Wir müssen sprechen, wie uns der Schnabel gewachsen ist, so lange er uns nicht zugebunden wird. Und jede Art von Sprache ist besser, als diejenige gewisser Officiösen.

Otto.

Und doch könntet ihr selbst von diesen an politischer Einsicht in manchen Fällen noch Mancherlei lernen.

Peter.

Namentlich in der einen Beziehung, wegen welcher ich dir heute meinen Glückwunsch ausgesprochen habe. War es doch dein theurer Onkel Spener, der vor einem einzigen kurzen Jahre mit ächt „staatsmännischer Weisheit", die „Zänkereien mit der katholischen Kirche" abwehrend, über die Folgen eines Kampfes mit dieser Kirche also sich vernehmen ließ: „Gewiß, wir würden nach ungeheuern und folgenschweren Mißgriffen die Kirchen bitten müssen, ihren ganzen Einfluß und die ganze Strenge geistlicher Disciplin aufzubieten, um eine moralisch verwüstete Bevölkerung wieder zu Zucht und Ordnung zu bringen, und der Kirche die ganze Autorität des Staates zum Beistand anbieten müssen."

Otto.

Das hätte Onkel Spener gesagt?

Peter.

Ja, das hat er gesagt, und der freundliche Archivar auf der Trausnitz hat es in seinem Archive aufgehoben. Es wird auch in Erfüllung gehen mit ganz entsetzlicher Buchstäblichkeit. Vorboten sind zur Zeit eine Schuljugend voll wachsender Zuchtlosigkeit, ein Lehrerstand, der auf „Lehrertagen" über sich selbst Schlimmeres aussagt, als ich ihm nachzureden wagen möchte, Anklagebänke, voll der verworfensten Menschen, geschlechtliche Verbrechen an Kindern in schauderhaft wachsender Zahl, ein Proletariat, dessen Rahm und Blüthe (um mit Cervantes zu reden) du in unserer Hauptstadt satt-

sam kennen gelernt hast, und eine Industriewelt voll Liberalismus, die zwar für dich kein Geld hatte, für Frankreich aber desto mehr. Das sind ein paar schwache Pinselstriche; möge ein Anderer ein Gemälde daraus machen.

Otto.

Du übertreibst, wie ihr Ultramontanen immer zu übertreiben pfleget.

Peter.

Ich fürchte sehr, daß ich nicht im Mindesten übertreibe. Schon einmal waret ihr froh über die Jesuiten, als die Revolution von unten während einiger Wochen oder Monate ihre Verheerungen im Volke angerichtet hatte. Wenn es den Jesuiten einst gelingen sollte, auch die Verwüstungen zu heilen, welche während eines Jahrzehnts die Revolution von oben zuwege gebracht hat, so werden sie einen neuen Beweis geliefert haben, wie sehr ihre Lehre von Gott ist. Ihr großer, heiliger Ordensgründer hat um Verfolgung für seine Jünger gebetet. Im glühenden Feuerofen der Verfolgung werden diese ehrwürdigen Männer immer von Neuem gestählt zur Erfüllung ihrer riesigen Aufgaben. Drum sei dir nochmals Dank gesagt für die meisterhafte Vorbereitung ihrer glorreichen Rückkehr.

Otto.

Ich betrachte deine Worte als einen harmlosen Scherz.

Peter.

Desto besser. Auf Wiedersehen denn.

Viertes Gespräch.

Ein Bankdirector. Ein Cultusminister.

Bankdirector.

Triumph! Wir haben die obligatorische Civilehe im ganzen deutschen Reich! Damit ist die Herrschaft der Pfaffenkirche über Haus und Familie gebrochen. Es lebe die freie Liebe!

Cultusminister.

Das ist ein strammer, wohlgenährter, sanguinischer Bursche, daß er noch im Fegfeuer so von der Civilehe krakehlt. Er muß entweder träumen, oder gerade erst angekommen sein. Mich wundert fast, daß er überhaupt nur hierher kommen durfte, da er mit Anflügen von freier Liebe behaftet ist. Aber vielleicht ist er nicht so schlimm, wie seine Reden. Ich will ihm doch näher treten.

Bankdirector.

Ah, Excellenz auch hier? Wie steht es mit den Vorlagen für die nächste Session? Haben wir einige Vorstöße, einige Bollwerke zu erwarten?

Cultusminister.

Lieber Bankdirector, wach' auf. Wir sind im Fegfeuer.

Bankdirector.

Der Tausend! Ich habe ja gar nicht daran geglaubt. Ich lasse mir nur eine sittliche Weltordnung gefallen, aber kein Fegfeuer. Das sind Märchen.

Cultusminister.

Warte nur, Lieber, bis du deinen Erdenrausch vollständig ausgeschlafen hast. Du wirst fühlen, daß es sich um die bitterste Wirklichkeit handelt; du wirst einsehen, daß ohne diesen Ort der Reinigung gerade die sittliche Weltordnung, von der wir droben so viel faselten, ein reines Unding wäre. Doch diese Erkenntniß wird sich dir auch ohne mein Zuthun im Laufe deiner Bußzeit von selbst erschließen. Aber sage mir, — wenn ich nicht irre, bezeugtest du im Augenblicke deiner Hierherkunft irgend eine lebhafte, starke Freude?

Bankdirector.

Triumph! Triumph! Wir haben die obligatorische Civilehe im ganzen deutschen Reich! Gebrochen ist die Herrschaft der Pfaffenkirche über Haus und Familie.

Cultusminister.

Ja, so lautete auch dein erster Ausruf. Nur fügtest du damals noch bei: Es lebe die freie Liebe!

Bankdirector.

Davon weiß ich nichts und will nichts davon wissen.

Cultusminister.

Gut so! Die reinigende Luft dieses Ortes wirkt schnell auf dich. Du warst eben doch immer in gewissem Sinne eine gutartige Seele. Ich bin nur begierig, wie lange es dauern

wird, bis dir hier unten auch die Freude an der obligatorischen Civilehe vergangen ist.

Bankdirector.

Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich jemals ohne diese Freude leben könnte. Bedenke nur den allgemeinen Aufschrei der Schwarzen, unsrer Feinde, sobald der Gedanke der obligatorischen Civilehe mit Fleisch und Blut unter sie trat! Sie geberdeten sich wie toll. Einer, der früher im König von Portugal mit mir zu Mittag aß, war närrisch genug, auf der Tribüne, die einst mein Häußer schmückte, zu behaupten, die obligatorische Civilehe stehe in einem Zusammenhang mit dem Vogt'schen Menschheitsstammbaum. Das geht doch gewiß über alles Erlaubte hinaus. Und als sich endlich die große, glänzende Hoffnung eröffnete, daß deine Thatkraft und mannesstolze Entschlossenheit das Paradies der obligatorischen Civilehe über das ganze weite Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte ausbreiten werde, wie tobten sie nicht, wie ärgerten sie sich nicht, wie knirschten sie nicht mit den Zähnen, unsere schwarzen Gegner! Was den Feind dermaßen in Harnisch bringt, das muß für unsere Sache gut und förderlich sein.

Cultusminister.

Den Menschen, welcher nach deiner Ansicht Häußers Tribüne entweiht hat, kenne ich nicht. Doch habe ich gehört, daß er nunmehr hier unten als Einsiedler seine protestantischen und katholischen Sünden büßt. Wahrscheinlich hat er bei Gelegenheit der Civilehe sagen wollen, daß die gegenseitige Heiligung zweier durch das Band der Ehe verknüpften Seelen nur möglich sei unter dem Segen Gottes und seiner Kirche, und daß die Ehrenkette des Bürgermeisters, sei er excommu-

nicirt oder nicht, eine solche Kraft himmlischer Segnung nicht in sich schließe. Er hat wahrscheinlich angedeutet, daß die entgegengesetzte Ansicht vielleicht mehr für eine im Vogt'schen Sinn aus dem Urschleim nach und nach glücklich hervorgearbeitete Nation, als für ein christliches Volk passen dürfte. Doch lassen wir den Menschen. Was aber überhaupt den Widerstand der Katholiken gegen die von dir so heißgeliebte obligatorische Civilehe betrifft, so muß ich offen bekennen: ich begreife diesen Widerstand nicht; ich verstehe nicht, warum gegen diese Maßregel auch nur noch ein einziges Wort vom katholischen Standpunkte aus gesprochen wird.

Bankdirector.

Du setzest mich höchlich in Erstaunen. Mir scheint es äußerst natürlich, und darum sehr wohl begreiflich, daß unsere verbissenen Gegner jede Position, in welcher sie von uns angegriffen werden, so hartnäckig und zähe vertheidigen, als es ihnen nur immer möglich ist. Würden sie einmal aufhören, so zu handeln, dann hätte es mit ihrer Herrlichkeit bald ein Ende. Sie werden doch nicht die Hände in den Schooß legen sollen, wenn man sie aus Jahrtausende alten Bollwerken verjagt?

Cultusminister.

Bankdirector, du bist zu hitzig; man merkt dir immer noch an, daß du ganz frisch von der Erde kommst. Was mich betrifft, so habe ich mich im Kampfe gegen die katholische Kirche während weniger Jahre todtgearbeitet, so frisch und gesund ich auch beim Antritt meines Amtes war. Hier unten habe ich nun begreiflicher Weise sehr viel über die obligatorische Civilehe und andere verwandte Gegenstände nachgedacht. Ich bin sehr bald zu der Ueberzeugung gelangt,

daß die Civilehe der katholischen Kirche sehr gleichgültig sein kann. Wie es vor Einführung dieses Instituts immer Menschen gegeben hat, die ohne alle höhere Weihe sittlichen Ernstes und religiöser Gesinnung sich vor den Altären trauen ließen, so wird es künftighin eine gewisse Anzahl von Paaren geben, die mit der bürgerlichen Trauung zufrieden sein werden und recht gerne auch auf diese Förmlichkeit verzichten möchten. Bei diesem Gegenstande fällt mir immer ein, daß schon in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ein deutscher Klassiker gesungen hat:

„Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen."

Ich würde mich, obwohl ich ein Cultusminister des neunzehnten Jahrhunderts gewesen bin, aufrichtig schämen, solche Worte in den Mund zu nehmen, wenn sie nicht, wie gesagt, ein deutscher Klassiker uns Allen vorgesungen hätte. Aber, du lieber Gott, solche Menschen und solche Ehen befinden sich ja überhaupt außerhalb des Bereiches der Kirche, und wenn man sie gesetzlich zwingt, gleichwohl in die Kirche zu gehen, so leidet dadurch gerade das kirchliche Leben in seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit große Noth. Zwingt man aber die Leute zum Bürgermeister und stellt ihnen den Kirchgang frei, dann zeigt die bisherige Erfahrung in allen Ländern, welche die obligatorische Civilehe haben, zweierlei. Für's Erste: weitaus die meisten Katholiken lassen sich aus freier Anhänglichkeit an ihre Kirche gleichwohl kirchlich trauen, und die Zahl der gemischten Ehen mit protestantischen Kindern nimmt ab. Für's Zweite: die Leute halten sich, das Gesetz mag sagen, was es will, durchschnittlich *nicht* für Eheleute, so lange sie nicht in der Kirche gewesen sind. Man befolgt natürlich die gesetzliche Vorschrift, weil man muß; aber die katholische Anschauung vom Sacrament der Ehe, weit

entfernt, ausgerottet zu werden, wird allgemeiner, tiefer, überzeugungsvoller.

Bankdirector.

Ich glaube es nicht, ich glaube es nicht.

Cultusminister.

Laß das gut sein; ich habe die Frage studirt, und es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß es so geht. Ob nun die Erfahrung unter den Katholiken im deutschen Reich plötzlich die entgegengesetzten Ergebnisse liefern wird, das möchte ich doch in hohem Grade bezweifeln. Es ließe sich über diese Seite des Gegenstandes noch gar Vieles sagen. Es genügt mir aber, dein eigenes Nachdenken über die Sache angeregt zu haben. Du wirst bei redlicher Bemühung noch Mancherlei zu Tage fördern. Dagegen muß ich dich noch auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam machen, von welchem aus die obligatorische Civilehe ein solches Ansehen gewinnt, daß es mich nur wundert, warum nicht die Jesuiten sie schon längst in ihr Programm aufgenommen haben.

Bankdirector.

Oho! Hier scheint das Land der Paradoxa zu sein.

Cultusminister.

Nichts weniger. — Die protestantische Kirche hat kein Sacrament der Ehe. Martin Luther hat bereits zugegeben, daß die Ehe eine weltliche Ordnung sei. Für Leute von solcher Ueberzeugung ist der Uebergang vom Pastor zum Bürgermeister nicht zu schwer, selbst wenn sie im Uebrigen noch gläubige Christen sind. Glauben sie aber, von ihrer subjectiven „evangelischen" Berechtigung den vollen und folgerichtigen Gebrauch machend, gar nichts mehr, dann werden

sie in der obligatorischen Civilehe erst recht ihr volles Genüge finden. Das Ende vom Lied aber wird sein, daß die Herrschaft der katholischen Kirche in den katholischen Familien sich, bei einem ziemlich geringen quantitativen Verlust, qualitativ befestigt und vertieft, während der Einfluß der protestantischen Kirche in den protestantischen Familien in beiderlei Beziehung sehr bedeutend abnehmen wird. Darum wiederhole ich es: die obligatorische Civilehe ist Wasser auf die Mühle der Jesuiten.

Bankdirector.

Wenn ich deine Argumente näher beim Lichte betrachte, so kommt es mir vor, ich habe sie schon droben in allen möglichen ultramontanen Blättern und Blättchen gelesen. Aber daraus, daß deine Gründe ordinär sind, o du bekehrter Cultusminister, folgt noch lange nicht, daß sie auch richtig sind. Ich meinerseits halte mich an die Thatsache, daß die Ultramontanen noch überall, und auch bei uns, die obligatorische Civilehe und überhaupt jede Civilehe auf's Heftigste bekämpft haben. Diese Schwarzen wissen im Allgemeinen recht wohl, was sie wollen und was sie thun; wäre ihnen die Sache nützlich, sie würden mindestens schweigen.

Cultusminister.

Wir wollen die Erfahrung sprechen lassen. Es ist ganz richtig, daß meine Argumente nicht neu sind; so lange man aber ihre Richtigkeit nicht allgemein einsieht, schadet es nichts, sie immer zu wiederholen. Was aber die von dir hervorgehobene Handlungsweise der Katholiken betrifft, so können sie sicherlich niemals ihre förmliche Zustimmung zu einem Institut geben, das nun einmal mit der Lehre und den Einrichtungen ihrer Kirche in zweifellosem Widerspruch steht. Sie

können dieß ebenso wenig thun, als sie nach der von ihrem kirchlichen Lehramt mit klaren Worten verworfenen Trennung der Kirche vom Staate positiv streben dürfen. Das schließt aber keineswegs aus, daß, wenn man ihnen die Civilehe aufzwingt, sie die Vortheile redlich ausnützen können und werden, welche sich aus diesem Institut für ihre Sache ableiten lassen. Ebenso werden sie auch aus der Trennung von Staat und Kirche, zu welcher die ganze gegenwärtige Entwickelung unaufhaltsam hindrängt, gar Mancherlei abzuleiten im Stande sein, woran sie Niemand hindern kann. Nur in diesem Sinne sagte ich vorhin scherzhaft, daß eigentlich die Jesuiten die Civilehe verlangen sollten.

Bankdirector.

Dein Gemengsel von Scherz und Ernst überzeugt mich keineswegs. Auch vermag ich immer noch nicht einzusehen, wie sich die Katholiken in gesetzgebenden Versammlungen dem Vorschlag der Civilehe gegenüber anders verhalten sollten, als wie sie immer gethan haben, bekämpfend bis auf's Aeußerste.

Cultusminister.

Meiner Meinung nach sollten sie sich schweigend verhalten. Die Sache ist für ihre Kirche in der That gleichgültig. Und dann muß ich noch ferner sagen: es wird mit der Länge der Zeit zu einförmig, wenn bei aller und jeder Gelegenheit das nämliche Schauspiel wiederkehrt, daß so und so viele zum voraus bekannte Redner eine gewisse Anzahl noch so schöner Reden halten, unterbrochen, überschrieen, gehetzt, gequält, zur Ordnung gerufen werden, sich niedersetzen, überstimmt werden, und dann ruhig nach Hause gehen. Dieses ganze Drama ist oft genug unvermeidlich; wo dieß der Fall ist, in Gottes Namen denn: durch! Aber einige Abwechslung ist auch nicht vom Uebel, und die obligatorische Civil-

ehe ist so vieler und großer Mühe gewiß nicht werth. Wie gesagt, ich meine, die Katholiken sollten, wo die Civilehe noch nicht ist, aber kommen will, sie ohne ein Wort des Widerstandes über sich ergehen lassen. Was die katholische Kirche davon hält, das ist zu bekannt, um es nochmals zu sagen. Die Frage ist nur, wie sich diese Kirche praktisch zu der Sache stellt. Das ist eine Frage des Erfolges, eine Machtfrage. Ueber solche Fragen debattirt man nicht: man schweigt und handelt.

Bankdirector.

Nun gut, es wird sich zeigen, ob die Ultramontanen irgendwo und irgendwann geneigt sein werden, deinem Rathe zu folgen. Sehr überrascht hat mich aber vorhin deine Andeutung, daß du unter die Anhänger der Trennung zwischen Staat und Kirche gegangen bist. Um Gottes willen! was doch in diesem sogenannten Fegfeuer aus einem correcten deutschen Cultusminister alles Mögliche werden kann! Droben war ich mit der ganzen Welt voll der festesten Ueberzeugung, du werdest alle äußerlich im Rechtsgebiete greifbaren Verhältnisse der katholischen Kirche und der Kirchen überhaupt mit dem starken Arm der weltlichen Gesetzgebung packen und meistern. Und jetzt d i e s e Sprache aus d i e s e m Munde! —

Cultusminister.

Lieber Bankdirector, es geht schlechterdings nicht. Wer sich in einen Kampf mit der katholischen Kirche einläßt oder auch gegen seinen Willen in einen solchen verwickelt wird, der muß bald nach den ersten Zusammenstößen gewahr werden, wie in dieser Kirche das Aeußere mit dem Innern auf eine so unlösbare Weise verschlungen ist, daß sich beide Gebiete gar nicht trennen lassen. Das kommt eben daher: die ka=

tholische Kirche macht es sich gerade zur Aufgabe, von Innen heraus das Aeußere, von Oben herab das Niedere, vom Himmel her das irdische Leben zu beherrschen. Man muß mit ihr entweder in Frieden leben, oder, wenn es zum Kampfe geht, mit Gewalt in ihre innersten Gebiete eingreifen. Denke nur beispielsweise an Cölibat und Beicht. Ein Staat, der die Geistlichen zum Heirathen zwingt und das Beichten als Verbrechen bestraft, würde doch unzweifelhaft in das innere Leben der Kirche eingreifen, er würde jedenfalls Unrecht thun. Und dennoch ist jeder Kampf gegen diese Kirche im letzten Resultate nutzlos, so lange ihr jene beiden Institute nicht genommen sind. Da es also unmöglich ist, ohne blutige Verfolgung um des Glaubens willen im Wege der Gesetzgebung mit der Kirche fertig zu werden, und da anderseits noch lange nicht daran zu denken ist, daß die ganze Welt katholisch werde, so wird für einige Jahrhunderte oder vielleicht auch Jahrtausende nichts vernünftiger sein, als man drückt sich die Hand zum Abschied, und führt allmählig das nordamerikanische System auf dem ganzen Erdkreis ein.

Bankdirector.

Dagegen hätte ich am Ende sehr wenig einzuwenden, wenn man nur vorher der römischen Kirche das Pfründvermögen und was sie sonst noch an öffentlichen Geldern besitzt und bezieht, nicht etwa bloß gehörig zustutzt, sondern radical auszieht. Darauf wird es allein ankommen.

Cultusminister.

Ich sehe, büßende Seele, daß du noch sehr tief im Bankwesen steckst. Was mich anbelangt, so bin ich, wie du selber schon ausgesprochen hast, bereits eine stark bekehrte Cultusministersseele, und ich muß dir daher Folgendes erklären:

„Regierte Recht,“ wie Schiller in seiner Maria Stuart sagt, so müßte der katholischen Kirche Alles, was sie in Deutschland noch besitzt, bei einer dereinstigen Trennung zwischen ihr und dem Staate als winzige Entschädigung für das, was man ihr genommen hat, unter dem Rechtstitel eines gänzlich freien Privatvermögens überlassen werden. In Amerika gründet die Kirche gegenwärtig Schulen, Seminarien, Kirchengebäude, Priesterdotationen, Klöster, Alles aus Privatmitteln. Dieser gesammte, erst in der Entstehung begriffene Vermögensbesitz hat genau den nämlichen rechtlichen Charakter, wie ihn der mittelalterliche Vermögensstand der katholischen Kirche Europas hatte. Im Wesen der Sache ist nicht der mindeste Unterschied. So wenig nun die Union jemals ein Recht haben wird, den heute auf die legitimste privatrechtliche Weise entstehenden kirchlichen Besitz räuberisch anzufallen, ebenso wenig hat man in Europa die Befugniß, bei einer Trennung der Kirche vom Staat der ersteren diejenigen Bezüge zu schmälern, welche sie entweder aus dem großen Unrecht vergangener Tage gerettet, oder als kleine Schadloshaltung für solches Unrecht empfangen hat. Es ist darum auch sehr thöricht, wenn dieser oder jener Politiker eine wichtige, hochweise Miene annimmt und das große Wort ausspricht: „Hätten wir amerikanische Verhältnisse, so könnten die Katholiken jeden Tag die Trennung ihrer Kirche vom Staate haben.“ Von Allen, welche droben auf Erden einander diese hohle Phrase nachgesprochen haben und zur Stunde noch nachsprechen, hat noch kein Einziger gesagt, was er eigentlich unter diesen „amerikanischen Verhältnissen“ versteht. Es ist eben einfach gar nichts darunter zu verstehen, als der aufrichtige europäische Wunsch, welchen du als ehrlicher und gründlicher Bankdirector vorhin so offenherzig ausgesprochen hast, der Wunsch, das gesammte noch vorhandene Kirchen-

vermögen in den unersättlichen Schlund des Staatsbeutels zu stecken. Der einzige Unterschied zwischen den amerikanischen und europäischen Verhältnissen besteht nur darin, daß drüben das Kirchenvermögen erst jetzt entsteht, während es hüben als historisch gewordener Rest früherer Zeiten dasteht.

Ueberhaupt kann ich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, wie häufig und lächerlich droben auf der Erde die Gewohnheit ist, irgend einer Frage des Lebens oder der Wissenschaft den Mantel künstlicher Schwierigkeit und aufgestutzter Gelehrsamkeit umzuhängen. Ich weiß recht wohl, daß der Mensch Alles, was er mit Geschick und Erfolg treiben soll, gehörig und gründlich gelernt haben muß. Ich kenne deßhalb nicht leicht ein traurigeres Institut, als das sogenannte Schwurgericht, bei welchem über Freiheit und Leben der Bürger im Wege einer offenkundigen Lotterie größtentheils von solchen Leuten abgeurtheilt wird, die von der ganzen Sache lediglich gar nichts verstehen. Auch habe ich selber nicht leicht in meinem Erdenleben Etwas getrieben, ohne es vorher nach besten Kräften studirt zu haben. Wie wäre ich sonst so schnell Cultusminister geworden? Aber der wahrhaft überlegene Geist zeigt sich gerade darin, daß er jede Frage auf eine einfache Formel zurückzuführen weiß. So gibt es zum Beispiel nicht leicht einen Civilprozeß, dessen Entscheidung nicht von einem geistreichen Manne mit ziemlich wenigen Worten begründet werden könnte. So gibt es nicht leicht eine politische Frage, die nicht von dem, der sie vollständig und allseitig mit seinem Geiste beherrscht, in zwei Sätzen gestellt und beantwortet werden könnte. War es nicht so mit Deutschlands und Preußens Verhältniß zu Frankreich von 1866 bis 1870? War nicht Alles, was über diesen Gegenstand während vier Jahren gesagt, geschrieben, gedruckt, telegraphirt wurde, rein erlogen bis auf ganz wenige im

Grunde selbstverständliche Dinge? Ist es nicht ebenso mit dem Verhältniß des jetzigen Deutschland zu Oesterreich? Wer fühlt nicht die bestimmte, kurze, gewaltige Wahrheit in einem einzigen Gedanken? Und warum fällt man doch über einen Menschen her, der ausnahmsweise die Ehrlichkeit hat, sie zu sagen?

Aehnlich verhält es sich auch ganz natürlicher Weise mit den kirchlich-politischen Fragen, die ja in keiner Weise Gegenstand des kirchlichen Lehramts sind. Es ist unzweifelhaft, daß die Trennung der Kirche vom Staat nicht das ist, was die Kirche als einen wünschenswerthen Zustand, als ihr letztes Ziel anstreben kann und muß. Es ist aber wohl ebenso unzweifelhaft, daß die göttliche Vorsehung die Vertiefung und Läuterung und Verinnerlichung des kirchlichen Lebens herbeiführen will mittelst des Durchganges durch jenen Trennungszustand. Und ein solcher Zustand ist jedenfalls besser, als derjenige des Haders und Streites, der Unterdrückung und Verfolgung. Darum möge sich die Staatsgewalt möglichst rasch entscheiden. Die Sache hängt thatsächlich n u r am Kirchengut. Der Staat nehme, was er glaubt verantworten zu können, und lasse den Katholiken, was nach seiner eigenen Ansicht ihnen gehört. Damit sollen sie in Frieden hinziehen und der Einfluß ihrer Priester reiche, so weit sie ihn durch die Mittel des Geistes auszudehnen vermögen. Es gibt vorher keine Ruhe.

Bankdirector.

Bist du auch bekehrt, so bist du gleichwohl noch nicht ultramontan. Man wird eben nicht auf einmal katholisch, wie auch Rom selbst nicht an Einem Tage gebaut wurde. Jedenfalls würde deine Lehre von der Trennung den Beifall der correcten Ultramontanen nicht finden.

Cultusminister.

Sie werden mit der Zeit sich schon genöthigt sehen, auf meinen Standpunkt einzutreten.

Bankdirector.

Das bezweifle ich schon deßhalb, weil dein Standpunkt folgerichtig zur entschiedenen Aufgebung der weltlichen Herrschaft des Papstes führt. Und an dieser weltlichen Herrschaft liegt einem richtigen Ultramontanen nicht nur Viel, sondern Alles.

Cultusminister.

Ich will, bevor wir uns trennen und wieder an die harte Arbeit unsrer Reinigung gehen, auch noch über diesen Gegenstand dir meine Ansicht aussprechen. Nur laß mich vorher noch wenige Worte bemerken über den Jesuitentumult, den wir zu meinen Lebzeiten, glücklicher Weise ohne meine thätige Mitwirkung, im deutschen Reiche erlebt haben. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich ganz besonders glänzend die Wahrheit dessen, was ich dir vorhin über die künstliche und gesuchte, gelehrte und fabrikmäßige Verwirrung der einfachsten Streitfragen angedeutet habe. Es läßt sich in der That keinem Menschen zumuthen, in die Jesuiten verliebt zu sein, wenn er dazu nicht von selbst Lust hat. Ebensowenig läßt sich nachweisen — das werden mir die verwegensten Criminalisten und selbst diejenigen altkatholischen Staatsanwälte Deutschlands, welche vor zwanzig Jahren große Gebetbücher mit vielem Prunk in die jesuitischen Missionspredigten getragen haben, nicht bestreiten — ich sage, um nicht außer Athem zu kommen in diesem mehr als ciceronianischen Satze, es läßt sich in keiner Art nachweisen, daß die Jesuiten dem deutschen Reich das allergeringste zu Leid gethan haben.

Es bleibt also von all' dem ungeheuren Aufwand an Parteileidenschaft und Gelehrsamkeit, welchen die streitenden Theile, einschließlich Don Windthorst's des Jüngern, zu Tage gefördert haben, nur die einzige, furchtbar einfache Frage übrig, ob es einer großen Monarchie würdig ist, Menschen, denen man sonst nicht beikommen kann, um ihrer Ueberzeugungen, um ihrer Meinungen, um ihrer Gedanken willen zu verfolgen. Ich bin im Fegfeuer und fühle deßhalb keinen Beruf, diese Frage zu beantworten. Hoffentlich wird mir die bloße Stellung derselben nicht neue Qualen auf den Hals ziehen.

Bankdirector.

Mein Gott! Du drückst dich so ängstlich aus, wie wenn du nicht ein bekehrter großstaatlicher Cultusminister im Fegfeuer, sondern ein activer kleinstaatlicher servus reipublicae auf dem Erdboden wärest.

Cultusminister.

Nur keine Witze hier, wenn ich dich bitten darf. Doch gehen wir zur römischen Frage über, wir unterirdische Politiker. Von dem Recht oder Unrecht, mit welchem Pius der Neunte seiner Staaten beraubt wurde, reden wir natürlich nicht. Darüber hat Kaiser Wilhelm in Versailles das entscheidende Wort gesprochen, und so lange er regiert, wird wohl keinem Deutschen außerhalb oder innerhalb des Fegfeuers das Zuchthaus oder die Absetzung drohen, wenn er sich erlaubt, auch fernerhin wenigstens zu denken, was sein Kaiser vor zwei Jahren gesagt hat. Also davon ist, wie gesagt, gar nicht die Rede. Andrerseits soll aber auch das nicht verschwiegen werden, daß manche Anhänger und selbst Rathgeber des römischen Stuhles in der lebhaften und fast ausschließlichen Betonung der weltlichen Herrschaft zu

weit gehen und dadurch ihre eigene Sache schädigen. Vielleicht lag gerade in diesem Punkte der Schlüssel zur Ablehnung des deutschen Botschafters, über welchen man sich in meinen Kreisen droben so aufrichtig und herzlich gefreut hat. Die Frage kann nur sein, ob der römische Stuhl, rein menschlich betrachtet, eine vernünftige Aussicht hat, die verlorene weltliche Herrschaft wieder zu gewinnen. Und da muß ich nun zugeben, daß es bis zu meinem Tode mit der Befestigung des italienischen Staatswesens nicht sehr weit vorwärts gegangen war. Es hat mich oft im Stillen Wunder genommen, aus welchem Grunde und durch welche Interessen geleitet alle europäischen Großstaaten eine so warme Freundschaft für dieses neue Königreich an den Tag legten, dessen Entstehung sich doch unbestreitbar auf stark revolutionären Wegen vollzogen hat. Daß die Italiener, wie die Deutschen, ein berechtigtes Bedürfniß nach nationaler Zusammenfassung und nach einer bedeutenden politischen Existenz haben, dieß kann ein vorurtheilsfreier Denker nicht läugnen. Daß dabei ein Conflict mit dem Papstthum kaum zu vermeiden war, ließ sich leicht voraussehen, und daß die Lenker der europäischen Politik bei Beurtheilung eines solchen Conflictes nicht von katholischer Anschauungsweise geleitet sein werden, war zum Voraus gewiß. Daß aber Bismarck und Andrassy, Thiers und Gortschakoff sich in Versicherungen aufrichtigster Freundschaft und wärmsten Interesses für Italien gegenseitig überbieten werden, das war schon weniger vorauszusehen und ich gestehe, daß mir der tiefste Grund dieser Erscheinung noch jetzt eben so unklar, als die Aufrichtigkeit einiger der erwähnten Versicherungen zweifelhaft ist. Indessen die Thatsache liegt vor, und sie ist für die Aussichten des päpstlichen Stuhles zur Zeit fast bedenklicher, als das Königreich Italien selbst es ist. Allein auf der andern

Seite werden nach einigen Jahren bei der zu erwartenden Fortdauer der religiösen und antireligiösen Erregung die Mächte, welche einen erheblichen Bruchtheil von Katholiken unter ihren Staatsbürgern zählen, nicht nur zu der Einsicht gelangen, daß das Haupt der katholischen Kirche von jedem Unterthanen-Verband frei sein muß, sondern es wird sich auch mit Gewißheit herausstellen, daß die Regierung des Königreichs Italien, mag es ihr im Uebrigen gut oder schlecht ergehen, gänzlich außer Stande ist, ihr durch das Garantieen-Gesetz verpfändetes Wort einzulösen. Die Parteien der liberalen und antikirchlichen Action werden rastlos vorwärts drängen, und der päpstliche Stuhl wird ebenso unerbittlich bei seinem Nein stehen bleiben. In diesem Gegenstoß geht entweder das Königreich Italien zu Grunde, oder der Papst verläßt Rom.

Wenn nun dieser letztere Fall eintreten sollte, dann würde sich die Frage aufwerfen, ob es dem päpstlichen Stuhle gelingt, auf irgend einem Fleck der bewohnten Erde eine, wie ich vorhin sagte, von jedem Unterthanen-Verband freie Existenz zu finden. Eine solche Möglichkeit ist keineswegs undenkbar, wiewohl ich nicht weiß, ob man sie in Rom für alle Fälle ernstlich in's Auge gefaßt hat. Sie wäre besser als der jetzige Zustand; das Princip der weltlichen Herrschaft wäre gewahrt, und wie es mit Rom und Italien weiter geht, das würde sich mit der Zeit schon finden.

Bankdirector.

Du scheinst mir hier unten ein ziemlich abenteuerlicher Politikus geworden zu sein. Nach meiner Ueberzeugung ist es mit der weltlichen Herrschaft der Päpste ein für allemal vorüber.

Cultusminister.

Ich weiß, daß in der nichtkatholischen und in der ganzen liberalen Welt diese deine Meinung zur Zeit meines Todes beinahe die Geltung eines Glaubenssatzes hatte. Ich berufe mich auch zur Widerlegung dieser Ansicht nicht auf die von den Katholiken fast mehr als zur Genüge hervorgehobene und breitgeschlagene geschichtliche Erfahrung, daß die Päpste, schon oft aus Rom vertrieben, immer wieder dahin und auf ihren Thron zurückgekehrt sind. Diese geschichtliche Wahrheit beweist für unsere Tage deßhalb nichts, weil die päpstliche Herrschaft noch niemals aus den nämlichen Gründen gestürzt worden ist, aus welchen dieser Sturz in dem Jahrzehnt zwischen Solferino und Sedan erfolgte. Welches Gewicht und welche dauernde Bedeutung diesen Gründen einwohnt, das ist eben die noch zu entscheidende Frage der neuesten Zeit auf Erden. Mir will es aber scheinen, daß die trotz der ungünstigsten Verhältnisse unläugbar sich kundgebende Macht der katholischen Religion, Anschauungs- und Denkweise über die Gemüther sehr vieler Menschen in fast allen Staaten der Erde ein Element ist, das an nachhaltiger Kraft und universeller Tragweite eine größere Bedeutung hat, als die national-italienische und liberal-antikirchliche Strömung zusammengenommen. Dabei lasse ich natürlich die von den Katholiken geltend gemachten sogenannten übernatürlichen Gründe, auf welche sie vorzugsweise ihre Hoffnungen zu stützen scheinen, ganz außer Betracht. Das gehört nicht zum Gegenstand unserer Unterhaltung, und außerdem bist du noch zu bankdirectorlich angesäuselt und noch nicht lange genug hier unten gewesen, um derartige über die Erde hinaus und unter sie hinabreichende Gründe ruhig und unbefangen aufzufassen.

Bankdirector.

Ich kann dich nur beglückwünschen, daß du im Fegfeuer bist. Denn mit diesen Ansichten würdest du droben bei keiner der streitenden Parteien Beifall finden. Und hättest du das unglückliche Schicksal oder den unseligen Einfall, neben dem Cultusministerium noch als politischer Schriftsteller auftreten zu müssen oder zu wollen, so würde man, bei aller Achtung vor deiner Person, die gedruckte Darlegung deiner Meinung über die römische Frage entweder gar nicht lesen oder als einen unbrauchbaren Wisch hinter den Ofen werfen.

Cultusminister.

Ich müßte es mir gefallen lassen. Indessen drückst du dich etwas stark aus, und gehst dabei, wie gewöhnlich, ein bischen zu weit. Wer weiß, ob nicht droben gleichzeitig, während wir sprechen, irgend ein homunculus aus der Stille des Arbeitszimmers heraus die nämlichen Gedanken wenigstens andeutet, und gleichwohl gelesen wird.

Bankdirector.

Wenn ein solcher Kauz existiren sollte, mag er's versuchen. Viel Glück auf den Weg prophezeie ich ihm nicht.

Cultusminister.

Doch jetzt genug; laß uns an die innere Arbeit gehen, die uns hier zugewiesen ist.

Fünftes Gespräch.

Julius. Der Einsiedler.

Einsiedler.

Klein,
Aber fein
Soll unsere Unterredung sein.

Julius.

Die beiden Eigenschaften, welche du für unser Gespräch in Anspruch nimmst, schrieben die Zeitgenossen droben, welche uns Beide kannten, vielleicht mir, gewiß aber nicht dir zu.

Einsiedler.

Sollte ich dir auch weder in Kleinheit, noch in Feinheit ähnlich gewesen sein, so haben wir doch Beide einmal kurz nach einander die Lachlust einer sterbenden Residenz gereizt.

Julius.

Wie, du Römling wagst es, einem Manne meiner Art in's Gesicht zu sagen, daß er sich lächerlich gemacht habe?

Einsiedler.

So verwegen bin ich nicht. Ich hoffe, unter deiner Leitung allmählig gelernt zu haben, wie man seine Meinung

in unsträflicher Weise an den Mann bringt. Aber erinnerst du dich wirklich nicht, daß wir kurz nach einander öffentlich erklärt haben, was wir für das höchste Glück einer unsterblichen Seele halten?

Julius.

Jetzt erkenne ich dich, und es fällt mir ein, daß du thöricht genug warest, in einer Versammlung, die für solche Erklärungen nichts weniger als geeignet erscheinen mußte, öffentlich auszusprechen, es sei das höchste denkbare Glück für einen Menschen, römisch-katholisch zu sein.

Einsiedler.

Ja, und wenn ich noch einer Bestärkung in diesem Glauben bedurft hätte, so wäre sie mir hier unten zu Theil geworden. Du aber hast wenige Tage nachher in einer andern Versammlung, welche für deine Erklärung allerdings sehr geeignet erscheinen mußte, öffentlich ausgesprochen, es werde der glücklichste Tag deines Lebens sein, wenn du einmal dem norddeutschen Bunde angehörst. Ich habe deine Worte mit eigenen Ohren vernommen.

Julius.

Mag sein; ich läugne sie nicht ab. Ueber dich hat man alsbald gelacht.

Einsiedler.

Ja, und über dich bald nachher.

Julius.

Wie so?

Einsiedler.

Weil du nie in den norddeutschen Bund gekommen bist, sondern gleich in's deutsche Reich mußtest.

Julius.

Um so glücklicher war ich, und mit mir mein Fürst und mein Volk.

Einsiedler.

Also glücklicher, als im höchsten Grade glückselig. Und dennoch war bei der Sache ein Unterschied, der sich in der Folge als eine Vernichtung deines ganzen politischen Strebens offenbarte, vorausgesetzt, daß deine Reden und Handlungen aufrichtig waren.

Julius.

Daß du nicht ohne Bosheit bist, habe ich schon droben wahrgenommen. Ich bin begierig, was jetzt hinter deinem Gerede stecken soll.

Einsiedler.

Sehr wenig und sehr viel, wie man es eben nimmt. Du hast, gleich der ganzen politischen Schule, welcher du angehörtest, während langer Jahre unablässig verkündet, daß in einem Bundesstaate unter Preußens Führung das endgültige und vollgültige Heil der ganzen deutschen Nation zu suchen und zu finden sei. Nun gut; mit einem solchen Bundesstaate hatte der norddeutsche Bund noch eine gewisse Aehnlichkeit. Als aber das deutsche Reich, eine gewaffnete Minerva, aus dem Haupte des Jupiter an der Spree hervorsprang, da zweifelten vom ersten Augenblick an nur äußerst schwache Politiker an der offenkundigen Wahrheit, daß es sich hier um einen recht baldigen Uebergang zum vollständigsten Einheitsstaate handle. Folglich bist du entweder nicht aufrichtig gewesen, oder nicht glückselig geworden. Du sprachest vorhin von deinem Fürsten und von deinem Volk. Was dein Fürst von der Sache gedacht hat, weiß ich nicht; aber

dein Volk war, so weit ich es kannte, mit der eingetretenen Wendung von Herzen einverstanden.

Julius.

Ich bin dir über nichts Rechenschaft schuldig, und werde dir keine solche ablegen. Nur das muß ich dir bemerken, daß trotz des von dir behaupteten Einverständnisses im Volke ein Theil der Eurigen fortfuhr, das „große nationale Werk“ auf's Bitterste zu befehden und auf's Kleinlichste zu benergeln. Freilich, du und dein Freund voll breitspuriger Grobheit, ihr waret klug genug, bei Zeiten unterzukriechen.

Einsiedler.

Wir haben es uns nie zur Schande gerechnet, vernünftig zu sein. Der verspätete hoffnungslose Widerstand Einzelner war uns aufrichtig leid, da er unserer Sache nur Schaden bringen konnte.

Julius.

Manche von euch waren thöricht genug, sich mit alberner Verbissenheit im Gefolge demokratischer Egoisten auf Fragen zu werfen, die mit dem Kampfe zwischen uns und euch lediglich gar nichts zu thun hatten. Ich erinnere mich, daß einmal von der Möglichkeit des Verkaufes unserer Schienenwege die Rede war. Was hat das mit dem Katholicismus zu thun? Gleichwohl mußte ich es erleben, daß Einzelne der Eurigen sich über diesen so bald abgenagten Knochen mit einem Heißhunger hermachten, wie wenn es sonst auf der ganzen Welt nichts zu thun, zu beißen und zu nagen gäbe.

Einsiedler.

Zum erstenmal in meinem ganzen über- und unterirdischen Leben sehe ich mich in der behaglichen Möglichkeit, mit

dir von ganzem Herzen einverstanden zu sein. National-liberaler Geldjude oder Frankfurter demokratischer Geldjude, Consortium hier, Consortium dort, Staatsbahn oder Privat-bahn, das war mir schon auf Erden ungemein gleichgültig, zumal ich nie als möglich annehmen konnte, daß in solchen Dingen auch nur ein einziger Mensch auf mich hören werde. Vom Fleck zu kommen, mit gesunden Gliedern das Reiseziel zu erreichen, und unterwegs von keinem groben Schaffner angefahren zu werden, das waren die einzigen Interessen, welche ich als Erdenbürger an der gesammten Eisenbahnpolitik für mich erheblich fand. Im Uebrigen kam es mir beinahe kindisch vor, in deinem Lande mit Gewalt etwas Eigenes oder Eigenthümliches erhalten zu wollen. Entweder waren die Herren der Lage mit dem Fortbestand irgend einer Sache, aus guten Gründen, einverstanden, dann blieb sie so wie so; oder dieses Einverständniß fehlte, dann war eben jedes Wort zu viel.

Julius.

Römling, du hast dich sehr verändert. Würden dich die Deinigen droben sprechen hören, sie würden, wie mir scheint nicht ohne Grund, dir entgegenhalten, daß mit dem nämlichen Rechte auch jeder Widerstand in den kirchlichen Fragen müßte aufgegeben werden.

Einsiedler.

Ich habe mich nicht verändert. Ich bin auf Erden älter und, so Gott will, etwas klüger geworden; nachher bin ich gestorben und zur Buße meiner Sünden hierher gekommen; eine andere Veränderung ist mit mir nicht vorgegangen. Auch scheint mir die Schlußfolgerung, welche du mir ent-gegenhältst, eine durchaus unzutreffende zu sein. Gerade das Gegentheil dürfte die Wahrheit enthalten. Zwei Fragen

waren es im Ganzen, in denen wir Euch von Anfang gegenüberstanden: die deutsch-politische und die universell-kirchliche. Weltgeschichtliche Ereignisse haben uns, nach ehrenhaftem Widerstande, in der ersteren dieser Fragen besiegt. Du warst es nicht, Julius, der uns besiegte; dich allein ohne den Großen hinter dir hätten wir nicht gefürchtet; nachdem wir aber besiegt waren und Frieden geschlossen hatten, war und bin ich allerdings der Meinung, daß jede Berührung des ein für allemal aufgegebenen Terrains hätte unterbleiben sollen. Aber das Alles hatte mit der kirchlichen Frage gar nichts zu thun. Auf diesem Gebiet waren und sind wir mit nichten besiegt. Hier wachsen unsere Kräfte immer neu, nicht aus der Erde hervor, sondern vom Himmel herab. Darum, weit entfernt von einem Aufgeben des gesetzmäßigen Widerstandes auf diesem Gebiete, sollten in ganz Deutschland und insbesondere auch in deinem Lande alle Kräfte auf diese eine Frage zusammengezogen, nichts zersplittert, nichts vergeudet, nichts von fremden Elementen mißbraucht werden.

Julius.

Es kann euch nur nützlich sein, wenn ihr euch von fremden und fremdartigen Elementen nicht mißbrauchen lasset. Uebrigens wird die größte Vorsicht und die größte Kraftanstrengung die Thatsache nicht ungeschehen machen, daß ihr auch auf dem Gebiete der kirchlichen Fragen meine Besiegten seid.

Einsiedler.

Ich gebe dir dieß keineswegs zu. Und indem ich es läugne, hoffe ich keineswegs aus Eigensinn, sondern aus tiefster Ueberzeugung zu handeln. Du hast uns freilich in

eine Lage gebracht, in der wir gar Mancherlei, das jetzt allmählig im ganzen Reiche unter tiefster Kränkung der kirchentreuen Katholiken ins Leben tritt, schon längst getragen und uns dabei möglichst wohnlich eingerichtet haben. Wenn du davon redest, wenn du redest von der Einführung gewisser Gesetze gegen unsern Willen mittelst einer Majorität, um die wir dich nicht beneiden, dann magst du deiner Siege dich rühmen.

Denkst du aber daran, daß du unseren Priestern ihre Pfründen zugesichert hast, wenn sie sich der neuesten Secte anschließen, und daß auch nicht ein Einziger gekommen ist; denkst du an die vernichtende Kälte des katholischen Volkes gegen alle eure nationalkirchlichen frommen Wünsche und schönen Täuschungen; denkst du vor Allem an die Art von Religiösität, welche in den Herzen deiner katholisch getauften Freunde lebt, dann wird die Bilanz sich wesentlich anders stellen. Du wirst dich überzeugen, daß auf eurer Seite zwar die Machtmittel des Staates sind mit all' ihrer großen, nicht zu unterschätzenden Bedeutung, auf unserer Seite dagegen, nach wie vor, die Herzen der Massen.

Julius.

Wäre dieß richtig, so müßtet ihr auch die Mehrheit in der Volksvertretung zu gewinnen im Stande sein.

Einsiedler.

O bester Julius, gib uns gleiche Sonne und gleichen Wind, und ich verspreche dir eine größere Majorität für uns, als du sie jetzt für dich hast. Löse auf, bitte ich dich, mache k e i n e n Gebrauch von den schon erwähnten Machtmitteln des Staates, und wir wollen sehen. Wahrlich, nicht euer Verdienst ist es, daß wir seit Jahren beständig zu dem Schick-

sale einer Minderheit, und zwar einer nicht großmüthig behandelten Minderheit verurtheilt sind. Es ist die allgemeine Lage der Welt, die uns dieß auferlegt. Der Einwand, welchen ihr aus dieser Thatsache gegen uns ableitet, ist wahrlich gerade so unstichhaltig, wie die so oft auf eurer Seite gehörte hochmüthige Bemerkung, daß unsere Partei „regierungsunfähig“ sei. Wir können euch ohne Selbstüberhebung sagen, daß auf unserer Seite gar Viele sind, die mindestens so Tüchtiges gelernt und so Ernsthaftes gearbeitet haben, als die Meisten der Eurigen. Der große Strom der Weltgeschichte bewegt sich in Curven und schlängelt sich nach allen Weltgegenden, wie drunten im fernen Ungarn die schöne blaue Donau. Warte nur, Julius, bis wir wieder um ein Vorgebirge gekommen sind, und es soll euch mit Majoritäten und mit regierungsfähigen Leuten aufgewartet werden, daß es eine Lust ist. Freilich, für uns im Fegfeuer hat die Sache keinen praktischen Werth mehr; hoffentlich waren wir Beide auch schon auf Erden von jedem Ehrgeiz frei. Allein, wir werden ja wohl davon hören, wie es sich droben macht. Manchmal kann ich mir die Dinge so lebhaft vorstellen, wie wenn ich noch dabei wäre. Für heute wollte ich dich nur darauf aufmerksam machen, daß ihr uns nur auf dem Gebiete der materiellen Macht und Herrschaft besiegt habt. Es ist das freilich schlimm genug; aber desto besser ist es für uns, daß auf dem anderen Gebiete, auf demjenigen des Geistes, der inneren Befestigung, der Stärkung und Neubelebung von oben herab, unsere Actien im Steigen sind, wenn ich mich bei einer so heiligen Sache eines so irdischen Bildes bedienen darf.

Julius.

So verständlich mir das Bild ist, so ungreifbar ist mir

die Sache. Deine Reden beweisen nichts, so lange ihnen kein praktischer Erfolg entspricht.

Einsiedler.

Drum laß mich unser Gespräch schließen, indem ich dir die Worte unseres Heilands in Erinnerung bringe: In patientia vestra possidebitis animas vestras.

Sechstes Gespräch.

Otto. Louis.

Louis.

Du hast angefangen.

Otto.

Du hast ganz offenbar angefangen.

Louis.

Während vier qualvoller Jahre, in welchen meine sorgenfreien Augenblicke bald gezählt waren, hast du mir mit unsichtbaren Schlingen immer enger und enger die Kehle zugeschnürt, und schließlich hinter den Pyrenäen her den Knoten zugezogen, bis ich im verzweifelten Todeskampfe der Erstickung um mich schlug.

Otto.

Daran ist nur so viel wahr, daß du um dich geschlagen hast wie ein Wahnsinniger, und daß mir keine Pflicht oblag, nach mir schlagen zu lassen, ohne den Schlagenden zu züchtigen. Das harmlose Zufallsspiel hinter den Pyrenäen habe ich augenblicklich aufgegeben, um dir auch den Schatten eines Vorwandes zu nehmen. Du aber warest entschlossen, durch einen verzweifelten Sprung aus selbstverschuldeten, ja selbst-

geschaffenen Verlegenheiten herauszukommen. Von Monat zu Monat sahest du den Boden unter deinen Füßen weichen; mit einem einzigen kühnen Griff sollte das durch die Thorheiten eines langen Jahrzehnts Eingebüßte wieder errungen werden. Darum hast du angefangen, und Gott hat dich gerichtet.

Louis.

Ich war gutmüthig, ja thöricht genug, deiner wachsenden Größe mit neidlosem Auge, ja bewundernd zuzusehen. Ich war vergeßlich genug, auf Dankbarkeit zu rechnen, wo die Selbstsucht allein seit Anbeginn der Geschichte geherrscht hat. Ich war kurzsichtig genug, zu verkennen, daß du mit den Schwierigkeiten im eigenen Hause fertig zu werden nicht im Stande warest, daß du im Blute meiner Nation dir Kraft saugen mußtest, um der deinigen Herr zu werden.

Otto.

Wenn du vergeßlich, thöricht, kurzsichtig gewesen bist, so werden ohne Zweifel die blutigen Schatten der Dezembergemordeten, der in Cayenne Versiechten, es werden Maximilians und Charlottens wahnsinndrohende Gestalten dein Gedächtniß betäubt, deinen Verstand verwirrt, deine Augen umnebelt haben. Was kann ich dafür? Dir lag nicht die Sorge ob, wie ich in meinem Hause fertig werde. Und wenn es richtig ist, daß der ohnehin längst glimmende und frevelhaft unbefriedigte Patriotismus einer großen Nation durch einen ruhmvollen Krieg gegen den traditionellen Feind bis zum gelinden Wahnsinn angestachelt werden kann, wer hieß dich dafür arbeiten, daß mir auch das letzte Mittel zu meinem Ziele nicht fehle? Glaube mir, ich selbst habe der Entscheidung des Kampfes gegen dein Volk nicht ohne Ban=

gen entgegengeschaut; und wäre das blutige Zusammentreffen zu vermeiden gewesen, an meinem Willen hätte es nicht gefehlt. Quem Deus vult perdere, dementat.

Louis.

Quem Deus vult perdere, dementat. Du hast mich vom Throne gestürzt, du hast mein Volk siegreich niedergeworfen. Du bist zurückgekehrt im vollsten Sonnenglanze des Glückes und des Ruhmes. Kein Widerstand von irgend einer Seite hielt dich ab, im vollsten Frieden dein Werk zu vollenden, seine Früchte zu genießen, dich des einstimmigen Beifalls einer ganzen Nation zu erfreuen. Die vorhandenen Gelüste nach Zwietracht und Verfolgung würden sich gebeugt haben vor dem Machtspruch deines Wortes. Du hättest groß und glücklich sein und bleiben können. Wie kommt es denn, daß du nach wenig Monden schon mitten in einem neuen, in einem verhängnißvolleren Kampfe standest als je zuvor? Soll ich deine eigenen Worte dir zurückgeben?

Otto.

Sie passen nicht auf mich. Was ich hier zu büßen habe, das geht nur Gott und mich selbst an. Droben aber hat mich Gott nicht gestürzt. Eitel war die Hoffnung derjenigen, welche ein Wunder vom Himmel erflehten, um mit mir fertig zu werden. Bis zum Ende meiner Tage habe ich den begonnenen Kampf aufrecht erhalten. Bin ich nicht glücklich gewesen, so tönt es jedenfalls seltsam aus deinem Munde, mir dieß vorzuwerfen. Aber die Gegner haben meine Macht und mein Geschick gefühlt. Ihre eigenen Fehler haben mir Vieles erleichtert, es ist wahr. Aber auch meine Kraft hat mich nicht verlassen, und wenn ich nicht vollendet habe, was ich mir vorgesetzt, so wußte ich wohl, daß auch nach

mir eine Zeit mit eigenen Aufgaben, eigenen Kräften und eigenen Menschen kommen werde.

Louis.

Demnach hältst du auch hier unten noch fest an der Berechtigung deines Kampfes gegen die Kirche?

Otto.

Ich sage dieß nicht. Es war von Anfang nicht meine Absicht, in einen solchen Kampf verwickelt zu werden. Ich wollte eine Partei niederwerfen, die ich auch in allen katholischen Ländern, von allen katholischen Regierungen bekämpft und gehaßt sah. Wäre es richtig, so mußte ich mir sagen, daß die Zwecke dieser Partei zusammenfallen mit dem Wesen und den Lebensbedingungen der katholischen Kirche, wie wäre es dann möglich, daß ganz katholische Völker, wie jene Spaniens und Italiens, sich mit entschlossener Hand, selbst mit blutiger Faust von den Ansprüchen und Fesseln jener Partei freigemacht haben? Wäre es richtig, daß die weltliche Herrschaft der Päpste zum Wesen des Christenthums gehört, wie wäre es dann denkbar, daß das katholische Italien einen Pius beraubt und mißhandelt? Wäre es richtig, daß 200 Millionen Katholiken unter der geistigen Herrschaft jener Parteigrundsätze ständen, worin läge dann der Schlüssel zu der Thatsache, daß diese 200 Millionen auf dem ganzen Erdenrund nicht in einem einzigen Lande von größerer Bedeutung eine lebensfähige Regierung zu gründen vermögen? Und wenn ich geirrt habe, wenn im Laufe des entbrannten Kampfes mein Denken und Handeln ein anderes geworden ist, wenn ich wuchtige Streiche geführt habe nach einer Seite, der ich in früheren Jahren selbst geheime Bewunderung nicht versagte, — bist du der rechte Mann, mich deßhalb anzu-

klagen? In welchem Zustand sah ich, nach deiner zwanzigjährigen Herrschaft, die älteste Tochter der Kirche? Und wer hat den Gefangenen im Vatican durch die Tortur eines Jahrzehnts so weit gebracht, daß es nur eines Hauchs von meinem Munde bedurfte, um die Bajonette seiner Feinde vor der Thüre seines letzten Hauses aufzupflanzen?

Louis.

Und war es weise von dir, den Besiegten nachzuahmen?

Otto.

Ich habe dich nicht nachgeahmt. Ich kannte dich noch in der Blüthe deiner Macht, und ich sah in dir, weit entfernt von dem gedankenlosen Gerede deutscher langhaariger Fortschrittsphrasen, einen außerordentlichen Mann. Diejenigen sind sehr im Unrecht, welche meinen, dein hochbegabtes Volk habe sich nur aus Ermüdung, Genußsucht und Schlechtigkeit zwei Jahrzehnte hindurch von dir am Gängelbande führen lassen. Aber der Dämon des Hochmuths ließ dir keine Ruhe. Dich plagte der Stachel des Anspruchs, als erklärter Schiedsrichter an der Spitze Europas zu stehen. Von Krieg zu Krieg, von Abenteuer zu Abenteuer fliegend und flatternd, schaukelte deine Phantasie immer wieder auf dem welken Zweige der Congreß-Idee. Während du tändeltest, habe ich mit den Meinigen gearbeitet. Die Anderen thaten gar nichts mehr, und so waren schließlich wir zwei allein. Die Wege, auf welchen du an mir vorüberzuschlüpfen suchtest, waren verkehrte Wege. Es mußte schließlich zum Kampfe kommen. Aber nachgeahmt habe ich dich nicht. Deine Thorheiten waren zu groß, um nachgeahmt zu werden, und wer mir Solches nachsagt, der irrt oder verleumdet. Mein eigen Schicksal, eigene Verhältnisse und eigene Leidenschaften bestimmten den

Rest meines Lebensweges, nachdem die Krone von deinem Haupte gesunken war. Die Aehnlichkeit mit dir läugne ich.

Louis.

Wie es dir gefällt; übrigens waren wir nicht so ganz allein bei unserem Kampf, wie es dir zu sagen beliebt. Es war noch ein Dritter im Hintergrunde, dessen mächtige Hand gar Viel zu deinem Siege beigetragen hat. Noch glaubet ihr euch seiner besten Freundschaft sicher, und schon hat der Same des Kampfes zwischen euch Beiden angefangen zu keimen.

Otto.

Das war immer der letzte Trost der Geschlagenen und unrettbar Verlorenen, daß sie sich auf's Prophezeien verlegten.

Louis.

Laß dem Unglücklichen seinen Trost und sorge, daß seine Prophezeiung nicht wahr werde. Du hast ohnehin Feinde genug.

Otto.

Mich hält's aus.

Louis.

So sprach, wenn ich nicht irre, Metternich, als ich in der Verbannung lebte. Ich sah ihn stürzen und bald bestieg ich Frankreichs Thron.

Otto.

Es ist wahr, daß die Launen der Menschen veränderlich und die Wege des Schicksals unberechenbar sind. Hier unten kann ich mit großem Rechte sagen: „Mich hält's aus.“ Es

sind nur Metternich's Worte; sein Leichtsinn war nie in mir. Droben hat es mich ausgehalten, aber auch die machtvollste Persönlichkeit wird selten von ihren Werken dauernd überlebt.

Louis.

Ein großer Trost für deine Gegner droben. Mögen sie ihn auch in ihren schlimmsten Tagen nicht vergessen.

Siebentes Gespräch.

Der Einsiedler. Die Germania.

Einsiedler.

Wie ist mir? Sollte ich auch hier noch träumen, was ich schon droben viel zu viel gethan habe? Oder sehe ich recht? Dort wandelt, nach allen untrüglichen Zeichen zu schließen, die Seele der entschlafenen Germania. Sollte Otto's großes Werk wirklich schon zu Grabe getragen sein?

Germania.

Ich bin nicht die Seele des deutschen Reiches, sondern die Seele der Berliner „Germania". Im Leben wurde ich Majunke genannt. Du aber bist ein mir wohlbekannter Einsiedler. Ich bin mit dir recht unzufrieden, und ich habe dich hier unten ausdrücklich zu dem Zwecke aufgesucht, um dir den Text zu lesen.

Einsiedler.

Was hab' ich verbrochen?

Germania.

Menschen deiner Art sind überhaupt kein Gewinn für irgend eine Partei. Ich zweifle zwar nicht, daß du, so gut es dir möglich war, katholisch zu denken dich bestrebtest.

Allein wer so subjectiv launisch, so einsiedlerisch grillenhaft, so wenig auf stramm einheitliche Haltung bedacht ist, wie du es droben warst, der schadet durch seine fatalen Eigenschaften reichlich so viel, als er etwa durch sein bischen Talent genützt hat oder wenigstens hätte nützen können.

Einsiedler.

Gegenüber so allgemeinen Vorwürfen kann ich nur wiederholt fragen: Was hab' ich verbrochen?

Germania.

Aergerliches Zeug hast du geschrieben in einem Augenblick, wo es klüger gewesen wäre, du hättest entweder geschwiegen, oder geharnischte Leitartikel in katholische Zeitungen geschickt. Nicht zufrieden damit, untergeordnete oder wohl auch vermeintliche Fehler der Deinigen mit roher, tölpischer Hand zu berühren, wunde Stellen schonungslos vor dem lauernden Feinde zu entblößen, hast du sogar mit den eigenen Freunden die ungeschicktesten Händel über eine ungewisse, jedem menschlichen Auge verborgene Zukunft angefangen. Du hast ihnen zugemuthet, die Grundsätze langer Jahre treulos aufzugeben; ihre besten Männer und Helden hast du mehr oder weniger zu schulmeistern dich erfrecht. Du selber hast den Grundsatz an die Spitze gestellt, man solle nie thun, was dem Feind Freude macht. Und auf der ganzen Linie des Feindes erscholl Freude ob deiner Worte. Darnach richte dich selbst. Du hast einst Dante gelesen und wirst wissen, daß du als Zwietrachtstifter von Rechtswegen in die Hölle gehörst.

Einsiedler.

Gott sei Lob und Dank, daß ich im Fegfeuer bin. Und aus dieser Thatsache allein kannst du den sichersten Schluß

dafür ziehen, daß du mir Unrecht thust. Mein Lieber, wir sind Beide am nämlichen Orte. Doch vernimm meine Antwort.

Menschen meiner Art mögen kein Gewinn für eine Partei sein. Ich bestreite das nicht. Es ist zwar vielleicht nicht so übel, wenn bei einer Partei Leute aller möglichen Arten sind, vorausgesetzt nur, daß sie wahrhaftig und aufrichtig denken und fühlen. Meine Hauptaufgabe war aber nie, einer Partei anzugehören, sondern mich ganz der katholischen Kirche hinzugeben. Oft hat es mich nahezu geärgert, daß mein Eintritt in die Kirche mit politischen Kämpfen zusammenfallen mußte. Ich hatte bei Freund und Feind meine Schwierigkeit, es den Leuten begreiflich zu machen, daß es mir einzig und allein um das Heil meiner unsterblichen Seele zu thun sei. Die von dir gerügten Launen und Grillen meiner Phantasie waren nie unkatholisch. Was das betrifft, so kann ich Gottlob mit Ruhe die Hand auf's Herz legen. Im Uebrigen ist nicht alles Heil in der Einförmigkeit zu suchen; selbst im Kampfe thut Abwechslung noth und wohl. Wenn ich Fehler der eigenen Partei nicht etwa von oben herab gestraft, sondern mit freundlichen Worten davon abgemahnt habe, so ist dadurch nicht der mindeste Schaden verübt worden. Oder hältst du den Feind, der uns droben beobachtete und bekämpfte, für so kurzsichtig und oberflächlich, daß er nicht All' das, was ich berührte, und noch manches Andere, längst und genau gewußt hätte? Ach du mein Gott! wie Mancher läuft auf Erden herum und ahnt nicht, was sich die ganze Welt über ihn in die Ohren zischelt. Selbsterkenntniß ist zu allen Dingen nütze, und durch das Geständniß von einigen wenigen unsrer Fehler habe ich unsrer Sache gewißlich nichts zu Leide gethan.

Nun soll ich auch über die ungewisse Zukunft mit Euch

gestritten, und Euch gar zur Grundsatzlosigkeit anzustiften versucht haben. Es ist Jammerschade, daß wir nicht Beide mit einander auf ein paar Stunden die Erde nochmals besuchen können, um uns durch eigene Anschauung zu überzeugen, wer Recht behalten hat. Diese Frage ist lediglich eine Frage der Thatsachen; es widerstrebt mir, den nutzlosen Streit darüber nochmals aufzunehmen. Ich weiß recht wohl, daß ich ein ganz einsamer Rufer in der Wüste geblieben bin. Ich wollte dem Feinde einen der allermächtigsten Vorwände seiner Verfolgung entziehen. Man hat nicht auf mich gehört, und die Geschicke gingen ihren Gang. Lassen wir das.

Aber mit Unrecht beschuldigst du mich, daß ich dem Gegner Freude gemacht hätte. Auf die kleinen Kläffer und Beller muß man nicht hören. Die Stimme des eigentlichen Gegners aber schwieg, weil es ihm bei seinen Planen sehr unlieb gewesen wäre, wenn meine Freunde auf mich gehört hätten.

Germania.

Die Stimme des eigentlichen Gegners, oder vielmehr diejenige seiner Sprachrohre schwieg, weil ihm und ihnen Alles, was von dir kam, viel zu unbedeutend war, um nur davon Notiz zu nehmen.

Einsiedler.

Das kann mir nur sehr lieb sein. Wenn ich gänzlich unbedeutend gewesen bin, so kann ich auch keinen großen Schaden angerichtet haben, und folglich deine Vorwürfe nicht verdienen. Wie ein Schweigen auszulegen sei, darüber zu streiten ist Zeitverschwendung. Sage mir lieber, in welchem Augenblicke und in welchem Zustand du unsre arme, sündige Erde verließest.

Germania.

Ich sehe, du weichest meinen schneidigen Worten aus. Doch sei es drum. Da wir gemeinsam büßen, wollen wir uns auch vollständig und von Herzen aussöhnen.

Einsiedler.

Unsere Feinde droben waren auch immer überzeugt, daß wir zusammen gehören. Was sie sich an mir nicht zu erklären wußten, das fanden sie nicht so bedeutend, um einen wesentlichen Unterschied zu begründen. Und darin hatten sie vollkommen Recht. Doch sprich, wie steht's droben?

Germania.

Mit den Angriffen der Gegner wächst auch unsere Kraft. Fest entschlossen sind all' die Unserigen, auch den leisesten Schein einer Ungesetzlichkeit zu meiden. Ferne ist von ihnen jede Regung eines feindseligen Gefühles gegen Fürst oder Vaterland. Glorreich entwickelt sich die Macht und Gunst des von unseren Trefflichsten gegründeten großen Verbandes; möge es Gottes gnädiger Wille sein, uns einen O'Connell zu senden. Das Material an Menschen und Machtmitteln findet er vor. Die Germania, deren Seele ich war, blüht in ihrer Art nicht minder, in mancher Hinsicht sogar mehr, als die von Otto beseelte Germania.

Auf der andern Seite gilt es, mit höchster Behutsamkeit und Sorgfalt die Schritte des Gegners zu beobachten. Er hat auf Jahre hinaus seinen Feldzugsplan entworfen, und an Maßregeln, Schachzügen, Gesetzesvorlagen wird es ihm in langer Zeit nicht fehlen. Was läßt sich weiter sagen?

Die Führer der deutschen Katholiken in diesem ihrem Kampfe sind die Bischöfe. Durch die Gewalt der Umstände gezwungen, müssen sie die politische Lage nicht nur des Vater-

landes, sondern ganz Europas bei jeder einzelnen Handlung verstehen und im Auge haben. Dazu bedürfen sie, voll beschäftigt mit den schweren Lasten und Pflichten des oberhirtlichen Amtes, des treuen und umsichtigen Beirathes Anderer, denen ihre Umstände vergönnen, sich ausschließlich und fachmäßig mit Politik zu beschäftigen. Ich halte es für sehr wichtig, daß die deutschen Bischöfe in der Wahl ihrer politischen Rathgeber umsichtig und pünktlich sind.

Ueber die einzelnen gesetzgeberischen Schachzüge des bevorstehenden Winters weiß ich noch nichts. Bis droben wieder Frühling wird, kommen unzweifelhaft noch Manche zu uns herab, die jetzt am wenigsten daran denken. Mit solchen Neuankömmlingen, Freund oder Feind, wollen wir uns alsdann über das inzwischen Geschehene weiter besprechen.

Einsiedler.

So sei es. Bis dahin fehle uns Gottes Gnade nicht.

Baumstark, Reinhold, 1831-1900

Fegfeuer-Gespräche

Bd.: [1]

Freiburg im Breisgau [u.a.] 1872

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11008984-1